

Musikzeitung



Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa e.V.
München, Dezember 2013, Heft 11, www.suedost-musik.de

Liebe Mitglieder der GDMSE, liebe Leserinnen und Leser!

Unsere 11. MUSIKZEITUNG bietet Ihnen einen Einblick in unsere diesjährigen Bemühungen um die Pflege und Erforschung der deutschen Musikkultur Südosteuropas – hier und dort. Also jene der Siebenbürger Sachsen und der Donauschwaben in Deutschland, wie auch in der alten Heimat. Auch in diesem Jahr haben wir uns bemüht, weitere interessante Werke Banater und siebenbürgischer Komponisten aufzuführen, neuen Spuren in den grenzüberschreitenden Recherchen zu folgen und zudem die Kontakte zu Musikern und Musikinstitutionen in Rumänien, Serbien, Ungarn, der Slowakei, Slowenien und Kroatien auszubauen.

Dies wäre eigentlich die Aufgabe einer bundesweiten wissenschaftlichen Institution, die es aber leider in Deutschland oder Österreich noch nicht gibt. So bleibt es unsere Aufgabe, die immer noch vorhandenen Interessen an der bunten Vielfalt an musikalischen Begebenheiten bezüglich südosteuropäischer Musik zu pflegen und zu fördern.

Wieder konnten in diesem Jahr neue Namen und neue Kompositionen entdeckt werden, wie z.B. die von Eduard August Molnar (1841-1912), Margarethe Müller (um 1864-1942) oder der Gräfin Berta von Nakó (1819-1882). Durch das Wirken dieser und weiterer Persönlichkeiten haben wir eigentlich die Grenzen unserer deutschen Musikkultur aus dem Banat oder aus Siebenbürgen gesprengt. Der Grund: die Migration all dieser Musiker hat Spuren weltweit hinter-

lassen. Sie kamen z.B. aus Böhmen oder Süddeutschland in den Südosten, ihre Nachkommen haben durch die Folgen des Zweiten Weltkriegs in Deutschland, England oder sonst wo auf der Welt eine neue Heimat gefunden. Und damit ist auch ein Teil ihres Nachlasses in vielen Fällen mitgezogen.

Wir möchten Sie auch über aktuelle Entwicklungen im Bereich der Musikkulturpflege der deutschen Minderheiten in den südosteuropäischen Ländern informieren, über unsere Anliegen, unsere Forschungen und unsere bescheidenen Bemühungen, wenigstens etwas davon noch zu erhalten und weiter zu entwickeln.

Für die Unterstützung unserer Arbeit in diesem Jahr möchten wir uns sowohl bei unseren öffentlichen Förderern bedanken, wie auch bei den zahlreichen Landsleuten und Spendern, die unsere Arbeit unterstützt haben. Nur durch ihre Hilfe können wir auch weiterhin die jährliche Musikwoche in Löwenstein, die vielen Konzerte und Forschungen durchführen.

Mit Dank und den besten Wünschen für das kommende Jahr 2014,

Ihr Dr. Franz Metz
Vorsitzender der GDMSE



Eduard August Molnar (1841-1912)



Margarethe Müller (um 1864-1942)

28. Löwensteiner Musikwoche mit mehreren Erstaufführungen

von Johannes Killyen

Mehrere Erstaufführungen von Werken deutscher Komponisten aus Südosteuropa standen auf dem Programm des Abschlusskonzertes der Musikwoche Löwenstein am 6. April 2013 in der Stiftskirche Öhringen. Rund 150 Besucherinnen und Besucher erlebten eine beeindruckende und hochkonzentrierte Aufführung unter der Leitung von Erzsébet Windhager-Geréd und Gertraud Winter.

Träger der Veranstaltung war die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. Gesungen und gespielt wurden vom Gesamtchor, Jugendchor und dem Orchester der 28. Löwensteiner Musikwoche Werke sowohl aus dem Banat als auch aus Siebenbürgen: von Hermann Klee, Rudolf Lassel, Joseph Benjamin Weiß, Hans Peter Türk und Johann Lukas Hedwig.

Erstmals in Deutschland zu hören war dabei einerseits ein Dictum (eine ausschließlich in Siebenbürgen anzutreffende Form der Kantate) des 1820 in Schäßburg tätigen Kantors Joseph Benjamin Weiß: ein schlichtes, doch gut und schlank ausgearbeitetes Werk für Chor, Soli, Streicher, Orgel und wenige Bläser. Herausgegeben wurde es erst vor kurzer Zeit im Schiller-Verlag Hermannstadt vom Kirchenmusiker Kurt Philippi.

Andererseits erlebte die groß angelegte Festkantate des „siebenbürgischen Haydn“ Johann Lukas Hedwig (1802-1849) ihre deutsche Erstaufführung: eine Herausforderung für das gesamte Ensemble, die nicht zuletzt den Chor und in ihm die Männerstimmen zu Höchstleistungen anspornte.

Die Festkantate war, wie viele andere Werke Hedwigs, vom Karlsruher Musikverleger Frieder Latzina herausgegeben worden und reihte sich ein in die umfangreiche Liste der Werke Hedwigs, die während der Musikwoche bereits aufgeführt worden sind.

Die Kantate entstand als Auftragswerk für die zweite Vollversammlung des „Vereins für Siebenbürgische Landeskunde“. Deutlich abzuspüren ist dem Text die im frühen 19. Jahrhundert landläufige glühende Vaterlandsliebe. Einen wesentlichen und bestens ausgestalteten Part übernahmen die Solisten Johanna Boehme (Sopran), Hans Straub (Tenor) und Christoph Reich (Bariton).

Zum ersten Mal aufgeführt wurde (herausgegeben von Dr. Franz Metz im Verlag Edition Musik Südost, München) seit Lebzeiten ihres Komponisten auch die „Ballade“ von Hermann Klee, der 1883 nahe Hamburg geboren wurde und 1909 zuerst nach Bistritz, später dann nach Klausenburg und Temeswar ging. Dort war er zuletzt Orchesterleiter der nach dem Zweiten Weltkrieg neu gegründeten Oper. Von Klee, dem Hanseaten, stammt auch die überaus populäre rumänische Oper „Făt frumos“. Im Abschlusskonzert der Musikwoche Löwenstein beeindruckte die „Ballade“, an sich ein frühes Werk, mit einer reizvollen, an Franz Liszt geschulten Tonsprache, die das Orchester in großer Geschlossenheit umsetzte.

Der Chor wiederum durfte auch in A-cappella-Sätzen von Hans Peter Türk und Rudolf Lassel glänzen – und



Abschlusskonzert der Musikwoche in der Stiftskirche Öhringen

wusste sich wie die Instrumentalisten in besten Händen bei Erzsébet Windhager-Geréd, die aus einer bekannten Musikerfamilie in Klausenburg stammt. Die Kantorin und Organistin der Evangelischen Stadtkirche Wien, die auch an der Klausenburger Universität unterrichtet, hatte erstmals die musikalische Leitung der Musikwoche Löwenstein übernommen und überzeugte bei der Probenarbeit wie auch im Konzert durch Konzentration, Ausstrahlung und höchstes Engagement. Konzentriert und frisch gelang auch der Auftritt des über 50-köpfigen Jugendchors unter der Leitung der Augsburger Gesangspädagogin Gertraud Winter.

Das Abschlusskonzert in der Stiftskirche Öhringen war freilich nur ein Teil der Musikwoche Löwenstein, an der vom 1. bis 7. April 2013 wieder über 120 Musikerinnen und Musiker aller Altersstufen, die meisten von ihnen Laien, teilnahmen: Im Verlaufe der nachösterlichen Woche, die wie immer in der idyllisch gelegenen Evangelischen Tagungsstätte Löwenstein bei Heilbronn stattfand, wurde in unterschiedlichsten Formen und Arten Musik zu beinahe jeder Tages- und Nachtzeit gemacht – sei es beim „Talentschuppen“, bei der internen „Hausmusik“, bei einer „Matinee“, oder auch einfach zur gegenseitigen Freude im gar nicht so stillen Kämmerlein.

Gäste der Musikwoche waren mit Maximilian Braisch, Cristian Avram und Gabriel Grănesc drei junge Musiker

von der Musikhochschule in Klausenburg, die nicht nur das Orchester bereicherten, sondern bei einem Recital ihr bereits großes Können präsentierten. In Ergänzung dazu berichtete der Vorsitzende der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa, Dr. Franz Metz, interessante Neuigkeiten über die Banater Komponisten Joseph Müller und Hermann Klee.

Den erstmals verliehenen Wolfgang-Meschendörfer-Nachwuchsförderpreis in Höhe von 300 Euro für besondere Verdienste um die Musikwoche Löwenstein erhielt die 14-jährige Augsburger Geigerin Amelie Wallner. Sie ist seit mehreren Jahren Teilnehmerin der Musikwoche und in diesem Jahr auch des Bundeswettbewerbs Jugend musiziert. Der Preis wurde im Andenken an den 2012 verstorbenen früheren Leiter der Musikwoche, Wolfgang Meschendörfer, verliehen.

Dozentinnen und Dozenten der Musikwoche waren – zur professionellen Anleitung für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer - Erzsébet Windhager-Geréd (musikalische Gesamtleitung), Gertraud Winter (Jugendchor und musikalische Früherziehung), Silke Marchfeld (Solo- und Ensemblegesang), Christian Turck (Orchesterleitung und Klavierbegleitung), Harald Christian (Konzertmeister / Violine), Christa Gross-Depner (Viola, Kammermusik), Jörg Meschendörfer (Cello), Bärbel Tirlir (Holzbläser), Oliver Christian (Blech-



Erzsébet Windhager-Geréd
hatte die musikalische
Gesamtleitung



**Recital von Cristian Avram, Maximilian
Braisch und Gabriel Grănesc**



**Amelie Wallner erhielt den ersten
Wolfgang-Meschendörfer-
Nachwuchsförderpreis**



Hauptprobe in der Tagungsstätte

bläser), Liane Christian (Klavierbegleitung, Kammermusik) sowie Johannes Killyen (Organisation) und Bettina Wallbrecht (Organisation, Tanz).

Möglich wurde die Musikwoche als einzigartiges Generationen übergreifendes Projekt nicht zuletzt durch die finanzielle Unterstützung des Innenministeriums Baden-Württemberg, der Kulturreferentin für Südosteuropa im Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm, der HOG Kronstadt, der HD Hermannstadt sowie der Nachbarschaft Zeiden.

Einladung

Zu ihrer Musikwoche lädt die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa (GDMSE) vom 21. bis 27. April 2014 Menschen aller Altersgruppen, Einzelpersonen wie Familien, Instrumentalisten ebenso wie Chorsängerinnen und Chorsänger in die Evangelische Tagungsstätte Löwenstein nahe Heilbronn ein. Die traditionsreiche Veranstaltung findet zum 29. Mal statt. Ziel ist die Pflege deutscher Musikkultur aus dem Südosten Europas, nicht zuletzt aus Siebenbürgen und dem Banat.

Abschlusskonzert am 26. April 2014

Chor und Orchester erarbeiten bei dieser Musikwoche Teile aus der Operette „Das Mädl aus dem Kokeltal“ (1938) von Richard Karl Oschanitzky (1901-1971), ein in Siebenbürgen einst sehr populäres und eingängiges Werk. Im Abschlusskonzert am Sonnabend, 26. April, um 19.00 Uhr im Konzertsaal „Harmonie“ in Heilbronn wird außerdem das Trompetenkonzert des böhmischen Komponisten Johann Nepomuk Hummel mit Oliver Christian als Solist aufgeführt sowie Orchestermusik von Waldemar von Bauszern (1866-1931). Er war ein wichtiger deutscher Komponist und verbrachte seine Kindheit in Siebenbürgen.

Der Chor singt zudem A-cappella-Musik von Ede Terényi und Joseph Gabriel Rheinberger, ebenso wird der Jugendchor ein eigenes Programm einstudieren. Im Orchester werden Streicher, Holzbläser und Blechbläser benötigt.

Die künstlerische Gesamtleitung übernimmt zum zweiten Mal die Wiener Kantorin und Organistin Erzsébet Windhager-Geréd. Sie wurde in Klausenburg geboren, studierte am dortigen Musikkonservatorium u.a. bei Ursula Philippi sowie in Wien und Paris. Sie ist Organistin und Chorleiterin der Lutherischen Stadtkirche Wien sowie Assistentin an der Universität Klausenburg und Leiterin des Internationalen Festivals Bachwoche an der Stadtkirche Wien.

Weitere Dozenten der Musikwoche sind:

Weitere Dozenten der Musikwoche sind Christian Turck (Orchesterleitung, Klavierbegleitung), Harald Christian (hohe Streicher), Christa Gross-Depner (Viola, Streicher-Kammermusik), Jörg Meschendörfer (Cello, Salonorchester), Bärbel Tirlir (Holzbläser), Oliver Christian (Blechbläser), Peter Alexander Herwig (Gesang), Liane Christian (Klavier-Kammermusik und Klavierbegleitung) und Gertraud Winter (Jugendchor, Früherziehung). Die Gesamtleitung haben Johannes Killyen und Bettina Wallbrecht.

Zum Kursangebot der Musikwoche zählen:

Chor (mit Stimmbildung), Jugendchor, Orchester, Salonorchester sowie Gruppenunterricht für Violine, Viola, Violoncello, Holz- und Blechblasinstrumente, Gesang sowie Klavier / Klavierbegleitung, Einzelunterricht, auch im Fach Klavier, kann hingegen nicht angeboten werden. Kammermusikensembles können unter Betreuung der Dozentinnen und Dozenten musizieren. Freizeitmöglichkeiten sind Spaziergänge, Tanz, gesellige Abende sowie interne und externe Konzerte, ein schöner Kinderspielplatz ist vorhanden. Während der Musikwoche finden auch die Mitgliederversammlung und die Vorstandssitzung der GDMSE statt.

GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE MUSIKKULTUR IM SÜDÖSTLICHEN EUROPA E.V.

21. bis 27. April 2014

29. Chor- und Orchesterwoche mit Kammermusik

und Kursen in den Fächern

Violine, Viola, Violoncello,
Holz- und Blechblasinstrumente,
Gesang,

Klavierbegleitung

sowie musikalische Kinderbetreuung
für Familien und Einzelpersonen
in der

Evangelischen Tagungsstätte
Löwenstein

Anmeldeunterlagen und weitere Informationen bei:
Johannes Killyen, Tel. 0178 / 5222 177,
E-Mail: killyen@gmx.de, Anmeldeformular im Internet
unter www.suedost-musik.de
Anmeldeschluss ist der 31. Januar.

Auf musikalischer Schatzsuche

Chor- und Orchestermusik aus Südosteuropa in der Stiftskirche

von Bertram Kottmann, Heilbronner Stimme, 8. April 2013

Gesellschaft für Deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa: Hinter dem etwas sperrigen Namen stehen Menschen, die heuer zum 28. Mal in der Osterwoche nach Löwenstein eingeladen haben, um Werke von deutschen Komponisten aus Südosteuropa zu erarbeiten. 125 Choristen und Orchestermusiker im Alter zwischen sechs und 80 Jahren haben sich zusammengefunden.

Überraschend und erfreulich hoch ist der Anteil von Kindern und Jugendlichen. 50 junge Kehlen senden zu Konzertbeginn von den Treppen des Hochchors den orthodoxen Osterruf „*Christ ist erstanden*“. Die Antiphon zu Gründonnerstag „*Ubi caritas et amor*“ („*Wo Güte ist und Liebe*“) wurde von Audrey Snyder (*1961) in einen vierstimmigen Chorsatz mit expressivem Mittelteil gegossen.

Mit Johann Lukas Hedwig (1802 – 1849) kommt den Besuchern der gut besetzten Stiftskirche der erste Siebenbürger zu Gehör. Das vom „Siebenbürgischen Haydn“ vertonte „*Gebet des Herrn*“ lebt von oktavierten Einsätzen der Stimmgruppen, die dem jungen Chor unter Leitung von Gertraud Winter bis hin zur Doxologie gut gelingen. Sichtlich Freude bereitet ihnen „*Look at the world*“ von John Rutter (*1945). In fein artikuliertem Englisch wird das eingängige Werk intonationssicher vorgetragen, um in einem „*All things come of Thee*“ friedlich auszuklingen. Der reichliche Beifall gilt auch der am Klavier begleitenden Andrea Kulin.

Danach steigen einige Choristen herunter zu ihren Instrumenten. Ein stattliches Orchester intoniert die „*Ballade für Orchester*“ des 1883 bei Hamburg geborenen Hermann

Klee. Er bewarb sich 1909 um die Stelle des Chorleiters im Siebenbürger Bistritz und blieb bis zu seinem Tod 1970 als Tondichter und Hochschullehrer in diesem Kulturraum. Seine kompositorischen Schätze zu bergen und aufzuführen, ist Aufgabe oben erwähnter Gesellschaft. In Klees Ballade hört man Vogelgezwitscher, Expressives und Pastorales. Besonders gefällt der Dialog zwischen Oboe und Fagott.

Zwei weitere Siebenbürger, Hans Peter Türk (*1940) und Rudolf Lassel (1861 – 1918), komponierten neben vielem anderen auch für Chor a cappella. Die relativ kurzen Werke stehen ein wenig verloren neben den beiden Hauptwerken des Abends: Johann Benjamin Weiß schuf in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das „*Dictum auf das 2. Pfingstfest*“ für Soli, Chor und Orchester. Ein Dictum, zwischen Kantate und geistlichem Konzert einzuordnen, war bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert fester Bestandteil des evangelischen Gottesdienstes in Siebenbürgen. Auf den Pfeilern der innig vorgetragenen vier Choräle über die theologische Liebe liegen als Brückenelemente Chöre, Rezitative und 2 Bassarien, die Christoph Reich mit fester Stimme meistert.

Am Konzertende steht Johann Lukas Hedwigs vaterländischaltväterlich anmutende „*Festkantate*“. Besonders die Streicher finden Beifall, der Chor stellt zufrieden. Hans Beatus Straub (Tenor) und Christoph Reich (Bassbariton) werden ihren Partien gerecht, allen voran Johanna Boehme (Sopran). Erzsébet Windhager-Geréd leitet die Ausführenden energisch und zielorientiert. Verdienter Applaus.



Der Jugendchor unter der Leitung von Gertraud Winter



Publikum und Ausführende des internen Talentschuppens



Auch der musikalische Nachwuchs wird an die Kammermusik herangeführt



Der Jugendchor beim internen Konzert

Herausragender und unermüdlich aktiver Musiker

Peter Szaunig zum Achtzigsten

Von Karl Teutsch, SbZ, 20. Mai 2013

Seit 1995 gibt es den Internationalen Carl-Filtsch-Wettbewerb in Hermannstadt, eine sowohl lokal und regional als auch rumänienweit herausragende musikalische Veranstaltung, deren Ruf in die Welt hinaus geht und dazu beiträgt, nicht nur Namen und Gestalt des 1830 im siebenbürgischen Mühlbach geborenen, seinerzeit überall in Europa bewunderten und gefeierten pianistischen Wunderkinds und Komponisten Carl Filtsch – er starb knapp vor seinem 15. Geburtstag in Venedig an einer damals unheilbaren Krankheit –, sondern auch den Namen der Stadt Hermannstadt, des Landstrichs Siebenbürgen und vielleicht auch etwas aus Leben, Geschichte und Kultur der Siebenbürger Sachsen in Musikkreisen und in der Kulturwelt bekannt zu machen.

Die wenigsten wissen jedoch, wie es zu diesem Wettbewerb kam – die offizielle Bezeichnung lautet Internationales Klavier- und Kompositions-Wettbewerbsfestival „Carl Filtsch“ – und wo sein Ursprung liegt: Er ist in der Initiative, im Durchsetzungsvermögen und im Organisationstalent von Peter Szaunig zu suchen. Auf ihn gehen Idee, Vorstellung, Konzeption, Realisierung und Gestaltung dieser nicht hoch genug einzuschätzenden Einrichtung zurück. Man kann sie als Szaunigs Lebenswerk betrachten, das nach fehlgeschlagenen Anläufen bei nationalkommunistisch agierenden rumänischen Behörden in den 1970er und 1980er Jahren erst 1995, fünf Jahre nach der politischen Wende, Wirklichkeit werden konnte. Szaunig war 1973 in die Bundesrepublik Deutschland ausgesiedelt und unternahm von hier aus die nötigen Schritte, um den Wettbewerb mit eingeschlossenem Festival auf die Beine zu stellen und erfolgreich und regelmäßig durchzuführen. Die Hermannstädter Veranstaltung umfasst, wie erwähnt, nicht nur den eigentlichen Wettbewerb – international ausgeschrieben für jugendliche Pianisten und Komponisten –, sondern auch Konzerte, Vorträge, Ausstellungen und Symposien. In jedem Frühjahr dreht sich das Kulturleben Hermannstadts um Musik, Musikjugend, Filtsch – und Peter Szaunig.

Dieser ist nach wie vor Gestalter und Leiter des Wettbewerbs und Festivals, gleichzeitig Vorsitzender der international besetzten Jury. Unterstützt vom in München ansässigen siebenbürgischen Pianisten und Musikpädagogen Walter Krafft und einigen rumänischen Musikerpersönlichkeiten in Hermannstadt und Bukarest, bereitet Szaunig alles vor und sorgt vor Ort für entsprechendes Profil und reibungslosen Ablauf. Für ihn selbst läuft in dieser Sache nicht alles reibungslos ab, denn er muss – man weiß, was das heißt – die

nicht unerheblichen finanziellen Mittel auf- und eintreiben, was er unter Mithilfe von Walter Krafft jedes Mal angehen muss. Dass es doch immer wieder gelingt, ist natürlich den Institutionen und Behörden zu danken, die Szaunig und Krafft unterstützen, indem sie finanzielle Engpässe beseitigen helfen: die Siebenbürgisch-sächsische Stiftung (München), das Kulturreferat des Verbandes der Siebenbürger Sachsen (München), das Haus des Deutschen Ostens (München), das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien, die Hermannstädter Staatsphilharmonie, die Stadt



Der Jubilar Peter Szaunig

Hermannstadt (sie stellt u.a. die Räumlichkeiten im Sitz der Philharmonie, dem früheren Stadttheater, zur Verfügung), der Rumänische Komponistenverband, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland und das deutsche Konsulat in Hermannstadt. Das sei hier seitens Außenstehender (und Nutznießender) noch einmal dankbar vermerkt.

Szaunig ist also vermutlich weit davon entfernt, aufzuhören. Das Für und Wider, das in der Vokabel „aufhören“ steckt, wird in der Regel schon unter den Sechzigjährigen zur Lebensfrage und Lebensgestaltung. Manche wollen und können aufhören, andere nicht. Szaunig gehört mit achtzig glücklicherweise zu jenen, die es weder wollen noch können, aber aus physischen Gründen auch nicht müssen. Man begegnet selten einem Achtzigjährigen, der so agil, aktiv, unternehmungsfreudig, tatkräftig, leistungsfähig und zukunftsorientiert ist wie Peter Szaunig. Das betrifft nicht nur seine Tätigkeiten rund um die Hermannstädter Veranstaltung, sondern alle weiteren Disziplinen, die er vertritt. Denn seine Vielseitigkeit als Musiker – auch wieder eine traditionell siebenbürgische Eigenschaft – und seine in mehrere Richtungen weisenden Tätigkeiten behält er bei. Vielseitigkeit mag ihre Vor- und Nachteile haben: Wenn wir den kulturell-geistigen Ansatz zugrunde legen, ist es ein deutlicher Vorteil. Nach wie vor tritt Szaunig als Pianist auf – wobei auch die seltene und heute weitgehend ausgestorbene Gabe der Improvisation zum Tragen kommt –, ist pädagogisch tätig, liefert musikjournalistische Beiträge, ist Filtsch-Biograph und –forscher (er veröffentlichte zwei monographische Schriften über Filtsch und gab dessen Klavierkompositionen heraus, die zu den Pflichtstücken des Wettbewerbs gehören), ist aktiv vor allem als Herausgeber von CDs und Notenveröffentlichungen sowie als Verfasser von Beiträgen zur musikalischen Interpretation und Rezeption im Rahmen der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa (GDMSE) und der Europäischen

Gesellschaft für Klavierpädagogik (EPTA), ist Juror bei internationalen Wettbewerben, veranstaltet Gesprächskonzerte, komponiert, hält Vorträge, ist Mitglied im Internationalen Arbeitskreis für Musik (IAM), befasst sich, seiner spirituellen Begabung entsprechend, mit geistigen Aspekten in Musik, Kunst und Leben, wobei er Einsichten gewinnt, die vielen Künstlern verborgen bleiben.

Fast alles in seinem Tun und Schaffen trägt dabei nicht nur den Stempel des Bedeutenden, sondern auch des Seltenen, Außer- und Ungewöhnlichen. Das trifft beispielsweise auf originelle und bemerkenswerte schöpferische Werke zu wie die „Klangstein-Meditationen“ für Sprecher, Flöte, Klavier, Schlagzeug und Klangsteine (Letztere vom Bildhauer Elmar Daucher gemetzt) und die „Trio-Variationen“ für Flöte, Vibraphon und Klavier auf ein Klangsteinthema von E. Daucher, Kompositionen, die bei ihrer Uraufführung 1980 bzw. 1987 in Lahr beim Publikum, in Fachkreisen und in der Presse (auch als Kompositionen an sich unter rein musischschöpferischem Aspekt) besondere Aufmerksamkeit und Anerkennung fanden. Sie wurden vom Südwestfunk aufgezeichnet und gesendet.

Ungewöhnlich und originell ist auch schon nur die Idee eines internationalen Musikwettbewerbs zu Ehren von Carl Filtsch, ebenso der Gedanke, eine Komposition, also eine eigene schöpferische Leistung der Bewerber, in die Wertung des Wettbewerbs einzubeziehen, oder den Wettbewerb mit festspielartigen Veranstaltungen zu kombinieren, abgesehen davon, dass besondere Fähigkeiten vonnöten sind, das alles in die Tat umzusetzen. Als Komponist schrieb Szaunig noch Lieder, Kammermusikwerke, Bühnen- und Ballettmusiken. An Auszeichnungen erhielt er die Musikpreise der Stadt Ofenburg für 1986 und der Stadt Achern für 1988 und 1992.

Den Weg zur Musik hat der am 20. Mai 1933 in Kronstadt aus Bistritzer und Fogarascher Wurzeln geborene Szaunig nicht unmittelbar gefunden. Er ging Umwege über sportliche Aktivitäten, technische Ausbildungen und Ingenieurwissenschaften. Sobald ihm die Berufung zum Musiker, zum Pianisten, klar geworden war, suchte er sich die in jenen Jahren in Rumänien bestmögliche Ausbildungsstätte: die Musikhochschule in Bukarest und darin die vortrefflichsten Klavierpädagogen und Pianisten jener Jahre, Silvia Serbescu, Dagobert Buchholz und Alexander Demetriad, nachdem er in Martha Fritsch, Eva Plattner, Mitzi Klein-Hintz und Franz Xaver Dressler schon in Hermannstadt, wo er das Brukenthal-Gymnasium besuchte, hervorragende Musik- und Klavierlehrer, Wegweiser und Vorbilder gefunden hatte. Nach entsprechender erstklassiger akademischer Ausbildung (1957 bis 1962) und nach Erfolgen als Pianist in der Öffentlichkeit wurde ihm 1965 die Funktion eines „Staatssolisten“

an der Hermannstädter Philharmonie und seit 1971 die eines Musikinspektors („Regionalinspektor“) anvertraut. Außerdem erhielt er eine Lehrstelle am Hermannstädter Musikgymnasium. Das einstige rege und intensive siebenbürgisch-sächsische Musikleben mit seiner jahrhundertealten Tradition war nach dem Zweiten Weltkrieg zwar zerschlagen worden, für sächsische Musiker gab es aber gute Möglichkeiten, sich in die neue, niveauvolle, rumänisch geführte und staatlich zum Teil großzügig geförderte Musikszene einzubringen. So nahm der arbeitsfreudige und leistungsorientierte Szaunig in Hermannstadt alle noch bestehenden Chancen wahr und wurde als Konzertpianist, Kammermusiker, Musikpädagoge, Journalist, Rezensent und Musikforscher einer der anerkanntesten Musiker Hermannstadts und Siebenbürgens.



Szaunig bei der Musikwoche Löwenstein 2005

Nach seiner Aussiedlung übernahm Szaunig 1974 die Stelle eines Klavier- und Kammermusiklehrers sowie Korrepetitors an der städtischen Musikschule im badischen Lahr, einer der besten Musikschulen Deutschlands. Dass er dabei – in der Tradition siebenbürgischer Erziehungspraxis stehend – Hervorragendes leistete, ist so gut wie selbstverständlich. Seine Gabe der Vermittlung, seine empathischen Fähigkeiten und seine aufrechte, offenerzige, warme Menschlichkeit (Eigenschaften, die bis heute auch in sein sonstiges soziales Umfeld ausstrahlen) trugen reiche Früchte. Unter anderem errangen seine Schüler Jahr um Jahr Preise (zumeist erste) bei der großen Musikolympiade der deutschen musikalischen Jugend, dem Wettbewerb Jugend musiziert, wobei nicht nur die spieltechnischen Voraussetzungen stimmten, deutlich wurde auch das geistige Rüstzeug, das er ihnen mit auf den Weg gegeben hatte. Nicht wenige seiner Schüler haben die Musik zum Beruf gewählt. Keineswegs zu kurz kamen während dieser Zeit die Konzerttätigkeit Szaunigs, seine journalistischen und musikhistorischen Beschäftigungen, sein Engagement als Dozent bei den Musikwochen des Instituts für Ostdeutsche Musik - Arbeitskreis Südost oder seine Arbeit als Herausgeber von CDs und seine Veröffentlichungen.

1998 trat Szaunig offiziell aber nicht de facto in den Ruhestand und ließ sich zuerst in München, danach in Bad Wörishofen und jüngst in Bamberg nieder. Zur „Ruhe“ wird sich Szaunig, wie man ihn kennt, niemals begeben, noch weniger, sich „aufs Altenteil“ zurückziehen. An ihm bewahrheitet sich der Spruch: Wer etwas als Kunst und aus Leidenschaft tut, kann nicht aufhören. Das sei ihm gegönnt, und so bringen wir, begleitet von den besten Wünschen, seinem Arbeits-eifer, seiner freudigen Leistungsbereitschaft, aber natürlich auch allem bisher Geleisteten, nicht zuletzt dem Künstler und Menschen Hochachtung, Anerkennung, Bewunderung und Dankbarkeit entgegen.

Die oberschwäbische Klostermusik im Blickpunkt Zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Alexander Sumski

Von Dr. Franz Metz

Musikwissenschaft und Migrationsgeschichte stehen seit vielen Jahren auf der Prioritätenliste der Heidelberger Musikwissenschaftlerin Silke Leopold. Mit Recht behauptet sie u.a., dass musikalische Migranten bestenfalls unter den Orten abgehandelt werden, an denen sie wirkten, statt die Migration und ihre Auswirkungen auf die Kompositionsgeschichte – in unserem Fall die Musikgeschichte – zu thematisieren. Dass aber Musikhistoriographie nicht immer eine nationale oder konfessionelle Angelegenheit sein muss, beweist die Musikgeschichte der Donauschwaben oder jene der Siebenbürger Sachsen. Ich gebe zu, dass wir auch in diesem Bereich noch einen riesigen Nachholbedarf haben an fundamentalen und systematischen Forschungen sowie an der Aufarbeitung von Dokumenten. Doch würde es sich besonders in unserer heutigen multimedialen Zeit auszahlen, diese so spannende und faszinierende Arbeit durchzuführen. Darin würde auch der Name von Prof. Dr. Alexander Sumski aus Tübingen einen würdigen Platz finden, der in den vergangenen Tagen seinen 80. Geburtstag feiern konnte.

Aus Bessarabien und der Bukowina ins Banat

Als Alexander Sumski am 26. November 1933 in der Temeswarer Elisabethstadt zur Welt kam, schien die Welt noch irgendwie in alter Ordnung zu sein. Der Vater kam aus Bessarabien, wo er in Kischinow nach dem Ersten Weltkrieg als Militärkapellmeister tätig war. Im damaligen Großrumänien wurde er 1922 nach Temeswar versetzt. Mit seiner Mutter sprach Alexander Sumski Deutsch und Ungarisch, mit dem Vater Rumänisch. Somit kamen in der eigenen Familie nicht nur mehrere Sprachen zusammen, sondern auch grundlegend verschiedene Kulturen, die damals noch im Kleinen Wien, wie Temeswar noch genannt wurde, zum Alltag und zum Straßensbild gehörten. Seinen ersten Klavierunterricht erhielt er von seiner Mutter, danach von Eugenia Eckert, die am städtischen Konservatorium unterrichtet hat. Hier waren damals namhafte Musiker und Pädagogen tätig, die ihre Studien in Budapest oder Wien absolvierten, wie z.B. Béla Tomm,

Josef Brandeisz, Guido Pogatschnigg, Bruno Brauch oder Sabin Drăgoi.

Von Temeswar nach Bukarest

Mit dem Ende des zweiten Weltkriegs wurde zweitweise das Konservatorium der Stadt Csernovitz in der Bukowina nach Temeswar verlegt (1944), was den österreichischen Charakter noch mehr spürbar machte. Dadurch gelangte auch der Pianist Tarnavsky ins Banat, bei dem Alexander Sumski ab 1945 Klavierunterricht nehmen wird. Er wollte unbedingt Pianist werden. Im Jahre 1946 löste die aus Wien stammende Klavierpädagogin Gabriele Dobrozemsky Tarnavsky am Konservatorium ab, und der Unterricht wurde nun in deutscher Sprache fortgesetzt. Zu den damaligen Musikgrößen der Stadt zählten auch Mircea Hoinic, Liviu Rusu und nicht zuletzt Alma Cornea-Ionescu, die gleichzeitig die Klavierklasse des Konservatoriums geleitet hat. Im Jahre 1947

hat sein Vater im Temeswarer Betrieb Electromecanica ein symphonisches Orchester gegründet, zu dessen Solisten u.a. der Cellist Doro Goriantz und der Pianist Leo Freund gehörten. Wegen der großen Finanzkrise und des Umbruchs in jener Zeit, konnte man den Dirigenten nicht mit Geld bezahlen, sondern mit Fahrkarten für die öffentlichen städtischen Verkehrsmitteln.

Im Jahre 1950 wurde das Musikinstitut aufgelöst und Alexander Sumski in das Bukarester Konservatorium versetzt. Er war aber nicht der einzige, der diesen Schritt machen musste: mit ihm kamen auch Richard Bartzer, Trailescu, der Bratscher Ludwig Lang und Stefan Huss, der Bruder des Dirigenten Jan Hugo Huss, nach Bukarest. Hier wird er Studienkollege von Helmut Plattner, Ionescu Vovu, Martha Joja, geb. Robacsek, Dinu Ciocan und zu seinen Lehrern zählten der aus Lugosch stammende Zeno Vancea

mit dessen jungen Assistenten Viorel Cosma. Nach seinem Staatsexamen (1953) wirkte er als Pianist beim Rumänischen Rundfunk, was ihn als Konzertpianist durch das ganze Land führte. Besonders lagen ihm damals Chopin und Liszt am



Konzertdebut 1957



Alexander Sumski 1998

Herzen, mit dessen Es-Dur-Klavierkonzert er debütiert hat. Doch sein Traum war es, auch als Dirigent zu wirken. So ergab es sich, dass er als Korrepetitor des Rundfunkchores manchenmal auch diesen geleitet hat. Die Chorleiter waren damals Gheorghe Danga und Constantin Petrovici.

In bester Gesellschaft

In die damalige Zeit gehört auch seine Freundschaft mit dem Pianisten und Jazzmusiker Richard W. Oschanitzky, mit dem er gemeinsam die Kompositionskurse von Alfred Mendelsohn besucht hat. Dieser hat in Wien sein Musikstudium absolviert und war ein guter Kenner der Musik Gustav Mahlers. Selbst während seines 1952 erfolgten Militärdienstes in Buzău, war Alexander Sumski als Musiker nicht alleine:

zu seiner Seite stand der spätere Komponist und Bukarester Domkapellmeister Andreas Porfetye.

Im Jahre 1960 folgte dazu noch ein halbes Deputat im Fache Theorie und Solfeggio am Bukarester Konservatorium. Mitten in der damaligen Musikszene der rumänischen Hauptstadt, hatte Sumski damals Gelegenheit, mit namhaften Musikern zu wirken, wie mit den Sängern Emilia Petrescu, Ludwig Spiess, Iulia Bucinceanu und Gheorghe Crasnaru und mit den Dirigenten Mircea Popa, György Lehel, Emanuel Elenescu und Iosif Conta. Zwischen 1960-1964 wirkte er neben Carol Litvin als zweiter Chormeister des Bukarester Rundfunkchores.

Doch die alte Heimat lockte den damals 30-jährigen Musiker wieder nach Temeswar. Hier wird er zwischen 1964-1986 gemeinsam mit Nicolae Boboc das Symphonieorchester der Philharmonie Banatul dirigieren – eine Zeit, die ihm auch heute noch in bester Erinnerung ist. Doch schon durch die administrativ-politischen Strukturen des sozialistischen Landes war auch das damalige Musikleben sehr zentralisiert, und in Bukarest spielten sich eigentlich die wichtigsten Szenen auf diesem Gebiet ab. So gelangt er 1968 wieder nach Bukarest und wurde Leiter des Akademischen Symphonieorchesters, mit dem er zahlreiche Tourneen im In- und Ausland unternimmt. Wegen seiner Aufmüpfigkeit gegenüber der damaligen Politik des kommunistischen Diktators Nicolae Ceaușescu und dessen indoktriniertem Hofstaat wurde er für ein Jahr sogar nach Ploiești

versetzt. Die Schuld war vermutlich ein politischer Witz, der von einem Spitzel an die politischen Kader „rapportiert“ wurde.

Anlässlich einer Konzertreise nach Deutschland, als Gast des Stuttgarter Kammerorchesters, nahm er diese Chance wahr und ging nicht mehr zurück nach Rumänien. Damit begann ein neues Kapitel seines musikalischen Wirkens – diesmal nicht mehr in einer Diktatur, sondern in einem freien Land.

Von Bukarest nach Tübingen

Alexander Sumski gelangte so nach Tübingen, wo er als Nachfolger Wilfried Fischers zum Universitätsmusikdirektor ernannt wurde. Was das für einen so vielseitig aktiven Musiker in Rumänien bedeutet hat: auf einen Schlag wurden alle Rundfunk- und Fernsehproduktionen mit ihm in Bukarest gestrichen, und da er als „Landesverräter“ eingestuft wurde, musste seine bisherige Tätigkeit als Pianist und Dirigent in Vergessenheit geraten. Doch das Blatt wird sich nach 1989 noch wenden.

Den akademischen Doktorgrad im Fach Musikwissenschaft erlangte er an der Universität Hamburg, die Universität Tübingen verlieh ihm den Titel eines Professors. Über sein Wirken als Tübinger Universitätsmusikdirektor in der Zeit 1972-1999 zu schreiben, wäre eine besondere Aufgabe. So leitete er ab 1973 auch das Tübinger Kammerorchester und zwischen 1978-1980 wirkte er als Chordirektor beim Norddeutschen Rundfunk in Hamburg. Tourneereisen führten ihn in viele Länder Europas, nach Nord- und Südamerika sowie nach Afrika, Asien und Australien. Sein Amt als Universitätsmusikdirektor übergab er 1999 an Tobias Hiller.

Als Dirigent war Alexander Sumski Gast zahlreicher renommierter Symphonieorchester, unter anderem beim Norddeutschen Rundfunk in Hamburg und Hannover, beim Orquesta National in Caracas, bei den Minsker Philharmonikern, beim Nationalorchester des Rumänischen Rundfunks in Bukarest. Desweiteren leitete er Konzerte bedeutender internationaler Musikfestivals, so beim Amazonas-Festival in Manaus, beim Enescu-Festival in Bukarest, beim Festival



Vortrag an der Universität Temeswar



Am Pult 2003

für Geistliche Musik in Riga und beim Bodenseefestival. Unter seiner Leitung sind in Deutschland, Frankreich und Rumänien über 50 Titel auf Tonträger erschienen; der SWR (ehemals SWF) und das Rumänische Fernsehen haben eine Reihe von Videoproduktionen herausgebracht.

Mit Genugtuung denkt er z.B. heute an die Konzerte mit der damals 11-jährigen Anne-Sophie Mutter, mit der er ein Konzert gegeben hat, an die Zusammenarbeit mit dem Pianisten Radu Lupu oder mit der Sopranistin Ileana Cotrubas. Einige seiner damaligen Studenten sind heute ebenfalls als Musikwissenschaftler tätig, wie Prof. Dr. Hartmut Schick an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, Dr. Hans Krugschawig beim Carus-Verlag oder Dr. Peter Leitner in München.

Oberschwäbische Klostermusik

Den Schwerpunkt der musikwissenschaftlichen Tätigkeit Alexander Sumskis bildet die Erforschung, Bearbeitung und Wiederaufführung von Werken oberschwäbischer Klosterkompositionen des 18. Jahrhunderts. Unter seiner Leitung sind in den letzten Jahren bei Orchestrola in der Reihe „Musik in Oberschwäbischen Klöstern“ 14 CDs erschienen. Im Mittelpunkt stehen dabei die kirchenmusikalischen Werke

von Nikolaus Betscher, Sixt Bachmann, Ernst Weinrauch, Franz Xaver Schnizer, Andreas Heichling, Franz Xaver Schlecht, Conradin Kreutzer, u.a.

Aber auch seine Notenpublikationen in diesem Bereich sind erwähnenswert, so die beiden Veröffentlichungen von Werken Nikolaus Betschers (1745-1811) „Wider die Mode“ zum 200. Geburtstag des Komponisten im Jahre 2011 und dessen „Missa pastoritia“ 2013, im Verlag der Diözesanbibliothek Rottenburg.

Ein erfülltes Leben als Musiker

Prof. Dr. Alexander Sumski war stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Komponistenverbandes sowie Mitglied des SWR-Rundfunkrates. Für seine Tätigkeit wurde er 2005 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet, im Jahre 2008 wurde er Ehrenbürger seiner Heimatstadt Temeswar (Timisoara, Rumänien) und 2011 hat ihm Papst Benedikt XVI. die Würde eines Komturs des Hl. Silvester verliehen. Im Namen unserer Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. wünsche ich Prof. Dr. Alexander Sumski noch viele Jahre in bester Gesundheit und alles Gute.

Neuer Direktor im HDO München Antrittsrede von Privatdozent Dr. Andreas Otto Weber

Von Dr. Franz Metz

Am 19. November 2013 hielt der neue Direktor im Haus des Deutschen Ostens (HDO) München, Privatdozent Dr. Andreas Otto Weber, seine Antrittsrede im gut besuchten Adalbert-Stifter-Saal. Zugegen waren zahlreiche Persönlichkeiten aus Politik, Forschung und Kirche sowie Vertreter von Landsmannschaften und Verbänden der Vertriebenen und Spätaussiedler. Auch Ungarns Generalkonsul Tamás Mydlo war anwesend.

Die stellvertretende Direktorin des Haus des Deutschen Ostens, Brigitte Steinert, begrüßte zu Beginn alle Anwesenden und stellte den neuen Direktor kurz vor. Ministerialdirigent Paul Hansel vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, unterstrich in seiner anschließenden Rede die Bedeutung dieser nachgeordneten staatlichen Einrichtung in München und erklärte den Grund, weshalb man sich gerade für Dr. Weber als neuen Direktor im HDO entschieden hat. Seinen Aussagen nach soll in Zukunft die Arbeit dieser Einrichtung mehr in Richtung Forschung ausgerichtet wer-

den. Gleichzeitig soll das Tor auch für die anderen Flüchtlinge, Vertriebenen unserer Zeit oder für die zahlreichen Menschen aus dem Osten Europas geöffnet werden. Natürlich sollen auch die Vernetzungen mit ähnlichen Institutionen europaweit ausgebaut werden. Heute ist das HDO bereits eine Anlaufstelle für viele Studenten und Forscher weltweit.



Privatdozent Dr. Andreas Otto Weber (Foto: privat)

Es folgte ein straff zusammengefasster Vortrag von Dr. Andreas Otto Weber mit dem Titel „Franken – Pommern – Schlesien – München: Stationen persönlicher historischer Beziehungen vom frühen Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert.“ Darin hat er auch eigene familiäre Bezüge nach Pommern und Schlesien eingebaut, was dem wissenschaftlichen Aspekt keinesfalls geschadet hat. Anschließend konnten die zahlreichen Teilnehmer den neuen Direktor bei einem Stehempfang in einer entspannten Atmosphäre persönlich kennenlernen und sprechen.

Seit 1. Mai 2013 ist Privatdozent Dr. Andreas Otto Weber Direktor des Hauses des Deutschen Ostens in München.

Nach seinem Studium der Geschichte und Geographie an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) und der Technischen Universität (TU) München mit den Schwerpunkten Neuere und Neueste Geschichte, Bayerische Landesgeschichte und Kulturgeographie, das er 1997 mit der Promotion abschloss, war er zunächst an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften tätig. Im Jahr 2000 wechselte er an die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, wo er sich 2008 in den Fächern Bayerische Landesgeschichte, Mittlere und Neuere Geschichte habilitierte. Weber hat sich bei seiner Arbeit besonders der vergleichenden Betrachtung historischer Räume verschrieben, der eine zentrale Rolle bei der Ausbildung künftiger Pädagogen zukommt. Als Privatdozent am Lehrstuhl für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg behandelt er dabei die Nachbarregionen von Ostpreußen über Böhmen und Mähren bis in den mittelosteuropäischen Raum. Den Blick der Gesellschaft auf die viele Jahrhunderte alte Geschichte und Kultur der Deutschen in Ost- und Südosteuropa zu lenken und das Wissen um die Leistungen deutscher Heimatvertriebener und Spätaussiedler in der gesamten Bevölkerung lebendig zu erhalten, hält er für seine vorrangigen Aufgaben. Dabei hat er besonders die jungen Erwachsenen im Blick, die in fünf bis zehn Jahren die nachfolgenden Generationen unterrichten werden. Denn durch konkretes Wissen über die jeweils eigene Herkunft kann man sich als Mensch eine persönliche

Identität bilden und so einen Standort zwischen Geschichte und Zukunft finden. Für das HDO bedeutet dies, in der Zukunft noch mehr die Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu intensivieren und dabei nicht nur mit Schülerinnen und Schülern zu arbeiten, sondern ganz gezielt an den bayerischen Universitäten die künftigen Multiplikatoren einzubeziehen.

Die Beschäftigung des neuen HDO-Direktors mit der bayerisch-böhmischen Geschichte begann schon während seines Studiums. So zählte Professor Friedrich Prinz, der aus Böhmen stammte, zu seinen wichtigsten akademischen Lehrern. Auch die Arbeit Professor Walter Zieglers vom Institut für Bayerische Geschichte, einem Sudetendeutschen aus Reichenberg, über die Zeitgeschichte Bayerns im 20. Jahrhundert, den Nationalsozialismus und die Vertreibung, prägten sein eigenes Geschichtsbild.

Schließlich prädestinierten Dr. Andreas Otto Weber auch die eigenen familiären Bezüge nach Pommern und Schlesien für die Leitung des Hauses des Deutschen Ostens, dieser Einrichtung des Freistaats Bayern, die seit 1970 Kultur-, Begegnungs- und Bildungsstätte für alle Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler in Bayern ist. Auch für alle übrigen bayerischen Bürgerinnen und Bürger, die sich über die Geschichte und Kultur der Deutschen aus dem Osten Europas informieren wollen, versteht sich das HDO als Anlaufstelle.



HDO-Direktor Dr. Andreas Otto Weber bei seinem Antrittsvortrag vor einer Karte des Frankenreichs.
(Foto: Susanne Habel)



Im Sudetendeutschen Haus in München: Ungarns Generalkonsul Tamás Mydlo, HDO-Direktor Dr. Andreas Otto Weber, Ministerialdirigent Paul Hansel und HDO-Vizedirektorin Brigitte Steinert.
(Foto: Susanne Habel)

Ion Vidu – Schöpfer der lieblichsten rumänischen Gesänge

Zum 150. Geburtstag des rumänischen Komponisten. Eine deutsch-rumänische Erfolgsgeschichte

Von Dr. Constantin Tufan Stan (Lugosch)

Nach den Banater Konzerten des großen Cathedralchores aus Jassy unter der Leitung von Gavriil Musicescu (24.-28. Juli 1890) geschah eine fundamentale strukturelle Veränderung im Repertoire des Lugoscher Ion-Vidu-Chores. Die Mitglieder dieses Chores sangen bis dahin zahlreiche Werke der abendländischen Musikliteratur, doch auf einmal kam ihr Dirigent mit eigenen rumänischen Volksliedbearbeitungen nach Motiven der Hirtenlieder des Lugoscher Weinbergs. Im Rumänischen heißt das viel entwürdigender: „Mocanii din Dealul Viilor“, also etwa „Gassenhauer vom Weinberg“.

Gavriil Musicescu, einer der Lehrer Vidus, konnte während seiner Banat-Konzerte 1890 feststellen, dass die Rumänen noch keine eigene Chormusik hervorgebracht hätten und danach strebten, ihre eigene kulturelle Identität auch auf diesem Gebiet hervorzuheben.

Im Jahre 1903 berichtete Ioan Vidu in der rumänischen Lugoscher Zeitung „Drapelul“ über dieses Thema und schrieb: „Es sind 15 Jahre her, dass ich nach Lugosch gekommen bin. Was die Musikkultur betrifft, war dieses Gebiet gänzlich verdeutsch, da meine Vorgänger lauter Fremde waren, die sagten, dass unsere Volksmusik „keine Musik“ sei. Deshalb staunte ich nicht, als ich sah, dass das ganze Repertoire des Gesangvereins meist aus übersetzten Kompositionen bestand. Doch dieses Repertoire war sehr reichhaltig und umfasste sogar mehrere Operetten, deren Aufführungen von der deutschen und rumänischen Presse gelobt wurden. Als ich nach Lugosch gekommen bin, begann ich dieses Repertoire ein wenig aufzufrischen – natürlich mit rumänischen Chören. Ich begann mit einem volkstümlichen Potpourri, doch hinter meinem Rücken lästerten die Sänger: „Nun sind wir dort angelangt, dass wir diese Gassenhauer vom Weinberg erlernen sollen?“. Und damit die Sänger mir nicht davonlaufen, musste ich wieder die alten „lieblichen deutschen Melodien“ hervorholen. Trotzdem habe ich dann und wann meine „Gassenhauer“ aufs Pult gelegt.“

Vidu äußerte sich nach dem Auftritt des Cathedralchores aus Jassy, dass dieser wie eine Orgel klinge und die rumänischen Sänger aus der Moldau besser sängen als die Deutschen. So konnte Vidu seine Sänger überzeugen, auch eigene Chorwerke nach rumänischen Volksliedern zu singen, also jene Hirtenlieder und Gassenhauer vom Lugoscher Weinberg. So langsam gewöhnte man sich an diese rumänischen volkstümlichen Chöre, und selbst die Fremden hörten gerne

diesen Klängen zu.

Dazu muss noch erwähnt werden, dass in der damaligen Zeit die Stadt Lugosch durch den Temesch-Fluss in zwei verschiedene Kulturräume geteilt wurde: Rumänisch- und Deutsch-Lugosch. In beiden Stadtteilen wurde die jeweilige Kultur, Konfession und Musik gepflegt. Auch der damalige Chor der rumänisch-orthodoxen Kirche, den Vidu übernommen hatte, bestand aus lauter rumänischen Intellektuellen, die ihre Studien in Budapest oder Wien absolviert hatten. Durch das Einstudieren von Werken der Universalliteratur wollte man dem von Conrad Paul Wusching geleiteten Gesang- und Musikverein ebenbürtig sein. Somit handelt es sich nicht um eine Kritik Vidus gegenüber dem deutschsprachigen Chorrepertoire, sondern er bedauert das Fehlen von charakteristischer rumänischer Chorliteratur.

Durch sein Engagement ist nach dem Ersten Weltkrieg im damaligen Großrumänien der Verband rumänischer Chöre und Blaskapellen des Banats entstanden (1922), wodurch diese Chorbewegung das ganze Land ergriffen hat. Man kann somit Ioan Vidu als den Friedrich Silcher der rumänischen Chormusik bezeichnen. Jahrzehntlang wurde diese Tradition durch den bekannten Lugoscher Ion-Vidu-Chor gepflegt, in dem auch viele deutsche Sängerinnen und Sänger unter der Leitung von Prof. Remus Tascau mitgewirkt haben.



Ioan Vidu



Constantin Stan

Von Müller bis Molnar

Viele Kompositionen der Komponistenfamilie Müller-Molnar aufgetaucht

Von Dr. Franz Metz

Migration – das Schlagwort, das große Teile unserer Musikgeschichte beherrscht. Aus Mitteleuropa nach Siebenbürgen oder ins Banat und irgendwann zurück. In den letzten Jahren konnten die Nachfahren vieler ehemals im südöstlichen Europa wirkenden Komponisten entdeckt werden, ob in London, in Baden-Württemberg, in Regensburg oder in Ungarn. Die Heidelberger Musikwissenschaftlerin Silke Leopold hat bezüglich dieser Problematik festgestellt: „Musikgeschichtsschreibung ist traditionell eine nationale und eine konfessionelle Angelegenheit... Diese nationale Brille hat gravierende Auswirkungen. Komponisten, die nationale und konfessionelle Grenzen überschritten, wird deutlich weniger wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteil.“ Dieser Feststellung können wir als Aussiedler oder Vertriebene nur zustimmen, denken wir an unsere in Siebenbürgen oder im Banat entstandenen Musikkulturen und Traditionen.

Aber auch andere Namen solcher Musiker konnten in den letzten Monaten zufällig entdeckt werden und in unserem Fall ist in den letzten Wochen eine wahre Lawine in Bewegung gesetzt worden. So hat eine Familie aus Baden-Württemberg ihre Vorfahren im Banat gesucht – und gefunden wurden unzählige Musiker und Komponisten, die in halb Europa aufgetreten sind.

Eduard August Molnar (1841-1912)

Es war im Dezember 1912, als in einer Altenburger Tageszeitung ein Bericht über das musikalische Wirken des verstorbenen Hofkapellmeisters Eduard August Molnar erschien. Demnach soll dieser 10 Jahre lang die Oper des Hoftheaters in Altenburg geleitet und sich große Verdienste um das Musikleben in der Stadt erworben haben. Weiter heißt es, dass er ein Deutschungar sei und seine musikalische Erziehung in Krems empfang. Hier muss man aber in der Biographie seines Vaters Georg Müller (1803-1863) nachsehen, die im 10. Heft unserer Musikzeitung (Dezember 2012) erschienen ist.

Dieser wirkte u.a. in den Jahren 1840-1850 als Kirchenmusiker im südbanater Ort Weisskirchen (heute Wojwodina, Serbien) und danach in Linz, wo er sich um die Domorganistenstelle neben Anton Bruckner beworben hat. In Weisskirchen ist am 17. August 1841 sein Sohn Eduard August geboren. Somit hat dieser bereits mit etwa 11 Jahren Weiss-

kirchen verlassen und zog mit seinen Eltern nach Linz. Im Jahre 1852 finden wir ihn als Schüler der Kreishauptschule in Budweis, 1854 als Schüler der Stadtpfarr-Musterschule in Linz, im Jahre 1855 an der Normal-Hauptschule in Linz und zwischen 1856-1859 am k. k. Gymnasium der gleichen Stadt. In diesen Zeugnissen wird er als „Müller August aus Weisskirchen im Banate“ bezeichnet. Aus einer anderen Quelle wissen wir, dass dieser als Sängerknabe im Stift St. Florian bei Linz Orgelunterricht von Anton Bruckner erhalten hat. Somit ist er in die Fußstapfen seines Vaters getreten.

In den späteren Jahren werden wir seinen Namen entweder als Müller-Molnar oder nur mehr als Molnar finden. Der Grund, weshalb er seinen Namen magyarisiert hat (Müller bedeutet in ungarischer Sprache Molnar), ist nicht bekannt. Dies war zwar in Ungarn damals bei vielen Musikern und Intellektuellen vorgekommen, doch er lebte ja nicht mehr in Ungarn. Wir finden ihn später unter dem Namen Eduard August Molnar an bedeutenden Opernhäusern Europas, so als Kapellmeister in Posen, Stettin, Freiburg i. Br., Chemnitz, Danzig, Königsberg, Brünn (Brno, Tschechien), an der Deutschen Oper in Rotterdam und in Aachen (jeweils 3 Jahre).



Eduard August Molnar (1841-1912)

1883 bewarb er sich um die Organistenstelle der evangelisch-lutherischen Kirche in Odessa (Ukraine), wobei Pastor Lehmann aus Berent in seinem Empfehlungsschreiben vermerkt: „...Dabei ist er von freundlichem, gesetztem Wesen und lässt sich keine Mühe in seiner Kunst verdrießen.“ Ob er dann auch tatsächlich hier als Organist gewirkt hat, ist aber unsicher. Im Jahre 1890 wurde er zum Hofkapellmeister der Oper in Altenburg ernannt und wird hier 10 Jahre wirken. Am 28. April 1903 hat er zum letzten Mal den Taktstock geführt, als das Musikdrama „Die versunkene Glocke“ von Zöllner aufgeführt wurde. In einem damaligen Zeitungsbericht konnte man lesen: „In aller Herzen hat sich der Scheidende als Mensch und als Künstler ein bleibendes Denkmal gesetzt.“ Er blieb weiterhin in Altenburg wohnhaft und behielt die Leitung der Sommeroper in Halberstadt. In einem Abmeldeschein aus dem Jahre 1901 wird vermerkt, dass er seit 1892 als Herzoglicher Kapellmeister in Altenburg tätig war und nun mit seiner ganzen Familie nach Halberstadt ziehe, d.h. mit seiner Frau Elisabeth (geb. Grimm, geb. in Zwickau) und den beiden Söhnen Eduard August (geb. 1889 in Aachen) und Georg

lich hier als Organist gewirkt hat, ist aber unsicher. Im Jahre 1890 wurde er zum Hofkapellmeister der Oper in Altenburg ernannt und wird hier 10 Jahre wirken. Am 28. April 1903 hat er zum letzten Mal den Taktstock geführt, als das Musikdrama „Die versunkene Glocke“ von Zöllner aufgeführt wurde. In einem damaligen Zeitungsbericht konnte man lesen: „In aller Herzen hat sich der Scheidende als Mensch und als Künstler ein bleibendes Denkmal gesetzt.“ Er blieb weiterhin in Altenburg wohnhaft und behielt die Leitung der Sommeroper in Halberstadt. In einem Abmeldeschein aus dem Jahre 1901 wird vermerkt, dass er seit 1892 als Herzoglicher Kapellmeister in Altenburg tätig war und nun mit seiner ganzen Familie nach Halberstadt ziehe, d.h. mit seiner Frau Elisabeth (geb. Grimm, geb. in Zwickau) und den beiden Söhnen Eduard August (geb. 1889 in Aachen) und Georg

(geb. 1892 in Brandenburg). In Altenburg hat Molnar eine Riesenfülle von Arbeit geleistet, denn in jeder Spielzeit wurden 30 verschiedene Opern in 60 Vorstellungen gegeben. Im September 1903 kam er nach Altenburg zurück und gab Gesangs- und Klavierunterricht. Am 1. März 1904 hat man ihn zum Kapellmeister des Philharmonischen Orchesters in Greiz ernannt. Seine Nachfolger in Altenburg werden Dr. Göhler und Rudolf Groß.

Auf der Fotomontage einer Postkarte aus Altenburg sehen wir um das Bild des Kapellmeisters E. A. Molnar die Portraits seiner Solisten, wie H. Armgard, Jena, Friedrich, B. Ballenstädt, W. Stengel, Köstlin, P. Penz, F. X. Stury, E. Hoffmann, H. Grosse, H. Koerner, A. Werner-Cordes, G. Kahl, P. von Bongart, A. Garbrecht, M. Hohl, C. Schwartz, A. de Scheirder.

Wir wissen, dass Eduard August Molnar Lieder und Salonstücke für Klavier komponiert hat. Ein Teil seines musikalischen Nachlasses wurde viele Jahre von seinem Sohn Eduard August verwaltet, der ebenfalls komponiert hat. Da beide den gleichen Namen trugen, ist es schwer auseinanderzuhalten, ob eine Komposition vom Vater oder vom Sohn stammt. Manche dieser Handschriften sind zwar mit der Signatur „Eduard August Molnar jun.“ unterzeichnet, andere aber ohne den Vermerk „jun.“

Eduard August Molnar jun. (1889-1946?)

Eduard August Molnar jun. kam 1889 in Aachen zur Welt. Ein Zeugnis vom Herzoglichen Lehrerseminar Altenburg aus dem Jahre 1911 bezeugt, dass er als Schulamtskandidat ins Lehramt eintreten wird. Später wird er als Gymnasiallehrer u.a. auch in Weimar tätig sein. Während des Ersten Weltkriegs war er an vielen Kampfeinsätzen beteiligt. Seinen Namen als Pianist oder Komponist finden wir auf einigen Konzertprogrammen jener Zeit. So wurde auf der Weihnachtsfeier der Deutschen Volkspartei in Altenburg am 5. Januar 1922 seine

Komposition „Weihnachten“ aufgeführt. Er spielte außerdem einige Klavierwerke von Edward Grieg wie auch gemeinsam mit seinem Kollegen Richter vierhändig die Akademische Festouvertüre von Johannes Brahms. Am 30. Juli 1922 trat er bei einem Morgenkonzert als Dirigent seines Altenburger Buchdrucker-Gesangvereins auf und sang u.a. seine eigene Komposition „Liebesgruß“.



Eduard August Molnar jun. (1889-1946?), als Abiturient in Altenburg 1907

Für die Volkshochschule Altenburg wird er Vorlesungen halten, so am 16. Januar 1925 zum Thema „Einführung in den Theaterspielplan der Oper und die Musik im allgemeinen“. In jener Zeit hat er bereits zahlreiche Lieder und Klavierwerke komponiert, die frühesten stammen aus dem Jahre 1905, also bereits mit 15-16 Jahren. Ein großer Teil seines Wirkens bleibt aber ein Geheimnis.

Eduard August Molnar wurde 1946 von einem russischen Offizier und einem deutschen Dolmetscher von seinem Haus in Weimar abgeholt. Seitdem konnte niemand mehr etwas über ihn erfahren. Trotz mehrerer Recherchen über das Deutsche Rote Kreuz bleibt sein Schicksal ein Rätsel. Seiner Frau wurde später seitens der russischen Kommandantur mitgeteilt, dass

es sich dabei leider um ein Versehen gehandelt habe. Eduard August Molnar blieb aber für immer verschwunden – ein Schicksal, das vielen Menschen nach 1945 zugestoßen ist.

Einige der Kompositionen von Eduard August Molnar:

- *Auferstanden* (Steinert), op. 1, Nr. 2 („Seiner lieben Schwester Rosa, 15.10.1905“)

- *Stille Sicherheit* (Nikolaus Lenau), op. 3 (den 20.3.1906)
- *Aus meinem Tagebuche. Abends*, op. 8,
- Nr. 1, *Frühlingswanderung*, op. 8, Nr. 2
- Concert-Galopp, Marsch, Gavotte
- 2 Lieder für Sopran und Orgel, Harmonium od. Piano-



Handschrift von E. A. Molnar (1919)

forte, op. 15 und 21: *Requiem* (Worte vom Komponisten), op. 21; Herrn Kirchenmusikdirektor E. Wähler in Dankbarkeit und Freundschaft gewidmet; *Der Herr ist mein Hirte*, op. 15 (1909 / „Seiner lieben Schwester Rosa, Juli 1919“)

- *Wiegenlied*, op. 16 (1909) (abgeändert 3.7.1917)

- *Ich weiss es nicht* (Lied)

- Zwei Lieder in Altenburger Mundart von Sporgel, komponiert von E. A. Molnár. („*Mei Schotz*“, „*Nar wag damit!*“) Frau Oberst Karl Baumbach geb. v. Hopfgarten-Heidler, in Altenburg gewidmet

- *An der schönen Pleiße* (Walzer)

- *Wichtiger Entschluss*, aus: 12 Stücke für Klavier, op. 41, Nr. 2 (1919); *Lustige Mär*, aus: 12 Stücke für Klavier, op. 41, Nr. 1 (1919)

Margarethe Müller (um 1864-1942)

Aus derselben Familie des ehemaligen Weisskirchner Kirchenmusikers Georg Müller stammte auch die Musikerin und Komponistin Margarethe Müller. So manche ihrer Kompositionen sind Mitgliedern der Familie des Kapellmeisters Eduard August Molnar gewidmet, z.B. ihrer Cousine Rosl Molnar. Sie muss eine faszinierende Persönlichkeit gewesen sein: sie dichtete, komponierte, gab Konzerte und stand mit zahlreichen Musikerinnen und Musikern ihrer Zeit in Kontakt. Zahlreiche Fotos von ihr sind uns erhalten geblieben, die in Brandenburg, Dessau, Riga oder München gemacht wurden. Leider sind uns viel zu wenige Informationen über ihr Leben und Wirken bekannt, doch sind uns einige ihrer Kompositionen handschriftlich überliefert. So können wir uns wenigstens ein Bild über ihr musikalisches Können machen, über ihr dichterisches Talent und über ihre gesellschaftliche Anerkennung. So schrieb sie 1906 einige Kinderlieder, war bei Theateraufführungen federführend und schrieb zu vielen ihrer Lieder

selbst den Text. Von ihren Kompositionen sind uns folgende erhalten geblieben:

- *Gleicher Grund*, op. 5, Ihrer lieben Cousine Rosa Molnár

- *Frühling im Winter*. Lied für eine höhere Stimme mit Clavier-Begleitung, op. 8

- *Frau Admiral*. Musikalische Soloscene für eine Dame, op. 29

- *Im Wald*. Lied für Sopran, op. 35;

- *Ländler*, für Klavier, mit 2-stimmigen Chorgesang und Tanz (ad lib.); op. 39

- *Herz-Bubi*, Walzer, 20.8.1912, ihrem Neffen August Wilhelm Bevermann gewidmet;

- *Den gefallenen Helden!*, für eine Singstimme mit Klavier- oder Orgelbegleitung, („Herrn Professor Ernst Strube und Frau in memoriam zugeeignet“; „I. l. Rosel Bevermann zur Erinnerung an das Kriegsjahr 1914-15, G. M.“)

- *Christkindchen*. Ein Weihnachtslied, für eine oder zwei Stimmen mit Begleitung von Pianoforte (Harmonium, Orgel oder Harfe). Frau Professor Amalie Friedrich-Eichler in alter Freundschaft zugeeignet

Auch andere Nachkommen Georg Müllers haben komponiert. So Georg Molnar, der Bruder von Eduard August Molnar jun. (*Anne-Marie-Gavotte*, 1908) und Wilhelm Bevermann (*Weihnachts-Overtüre*, 1888). Doch noch lange sind die Recherchen über das Wirken von Hofkapellmeister Eduard August Molnar nicht abgeschlossen. Besonders in Altenburg müsste seinem erfolgreichen Wirken nachgegangen werden, dann in

Rotterdam, Aachen, Brünn und Königsberg. Einige Werke der Komponistenfamilie Müller-Molnar werden bei der Musikwoche in Löwenstein 2014 aufgeführt.



**Margarethe Müller (um 1864-1942),
Dessau 1879**



**Margarethe Müller: Den gefallenen Helden des
Ersten Weltkriegs**

Die Musik Richard Wagners in Südosteuropa Eine Rezeptionsgeschichte zum 200. Geburtstag des Komponisten

Von Dr. Franz Metz

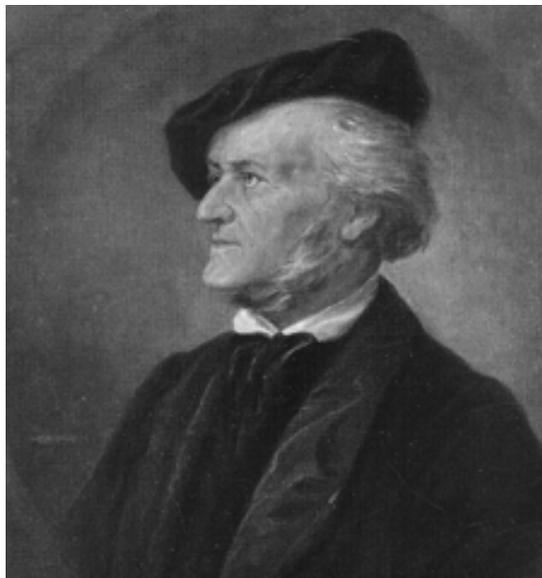
In diesem Jahr feiert die ganze Musikwelt den 200. Geburtstag Richard Wagners, der im Jahr der Völkerschlacht zu Leipzig (1813) in dieser Stadt das Licht der Welt erblickt hat.

Ein Journalist behauptete kürzlich überspitzt, „...über keinen Menschen wurde bisher so viel geschrieben wie über Richard Wagner, ... ausgenommen vielleicht Jesus und Napoleon.“ Wahrlich, noch zu Lebzeiten dieses Komponisten, schon in seinem jugendlichen Alter, hat man sich über dessen theoretische und musikalische Schöpfungen gestritten: es gab Befürworter und Gegner seiner neuen Musikrichtung. Diese Auseinandersetzungen fanden damals im gesamten deutschsprachigen Kulturraum statt, also auch im Banat und in Siebenbürgen. Man konnte in den deutschsprachigen Tageszeitungen Temeswars oder Hermannstadts Berichte über Wagneraufführungen in Wien, Budapest oder Bayreuth lesen und gleichzeitig die nur zaghaft vollzogene Anerkennung von Wagners Musik auch im damaligen Ungarn mitbekommen. Um so mehr wurde der Lieblingskomponist Adolf Hitlers nach 1933 von den Deutschen im Banat und in Siebenbürgen gefeiert und sein Schaffen bei Heldenehrungen und Kraft-durch-Freude-Veranstaltungen gewürdigt. Grund genug also, die Rezeption von Wagners Schaffen im südosteuropäischen Raum etwas näher zu betrachten.

Richard Wagner als Gast bei Graf Nakó

Graf Kálmán von Nakó (1822-1902) hatte außer seinem Kastell im Banater Großsanktnikolaus auch in Budapest, Wien und Schwarzaus Besitztümer. Seine Frau, Gräfin Berta von Nakó, geb. Gyertyánffy de Bobda (1819-1892) war eine begnadete Malerin, deren Marienbild man in der katholischen Pfarrkirche von Großsanktnikolaus auch heute noch bewundern kann. Außerdem spielte sie gut Klavier und gründete in Großsanktnikolaus ihre eigene Zigeunerkapelle, mit der sie gemeinsam in Konzerten in Budapest und Wien aufgetreten ist. Es handelte sich dabei meist um Benefizkonzerte, z.B. wie jenes im Pesther Nationaltheater im Jahre 1860 für die notleidenden Kroaten.

Ihr Name war den bedeutendsten Musikgrößen jener Zeit, wie Franz Liszt, Giacomo Meyerbeer und nicht zuletzt Richard Wagner ein Begriff. Selbst Fürstin Metternich und



Richard Wagner (1813-1883)

andere Adelige Europas schätzten diese Frau, ihre künstlerische Begabung und ihre ausstrahlende Persönlichkeit. In Wien kann man auch heute noch das Nakó-Palais auf der Dorotheerstr. bewundern, ausgeschmückt mit dem gräflichen Wappen.

Für Richard Wagner war die Begegnung mit Berta von Nakó so wichtig, dass er darüber am 13. September 1861 von Wien aus an Mathilde von Wesendonck in einem Brief ausführlich berichtet hat. Fürst Rudolph Liechtenstein hat ihn nämlich auf den Landsitz des Grafen Nakó nach Schwarzaus eingeladen, wo er das Grafenpaar kennengelernt hatte. Schon die Einrichtung des Schlosses weckte die Aufmerksamkeit Wagners: „Die Gräfin, eine Dame am Ende der 30er Jahre, mit überraschend geistvollem großem schwarzen Auge, ist berühmt durch ihr eigenthümliches musikalisches Naturtalent;



Friedrich von Amerling:
Gräfin Berta von Nakó (1855)

sie hält sich eine Zigeunerkapelle als musikalische Hauskapelle, setzt sich zu ihr ans Klavier, und phantasiert mit den Leuten stundenlang das wunderbarste Zeug. Ich fürchtete in ihr Exaltation, vielleicht Affectation antreffen zu müssen: ihre Haltung beruhigte mich bald. Besser noch belehrten mich über den Ernst ihres Schönheitssinnes mehrere staunenswürdig ausgeführte Copien schönster van Dyck'scher Porträts, von denen sie mir sagte, dass sie ihr viel Mühe gekostet haben, dass sie leider auch in der Malerei nichts Ordentliches gelernt. Etwas Ähnliches wie ihr Atelier habe ich noch nicht gesehen. (...)"

Leider war die Zigeunerbande der Gräfin damals gerade in Ungarn (Großsanktnikolaus), deshalb zeigte sie Wagner gleich am Klavier, wie sie mit ihren Musikanten stundenlang gemeinsam improvisiert. Wagner charakterisierte ihr Spiel so: „Dies war sehr originell und fesselnd. Bald mischte sie Motive aus Lohengrin hinein: da musste endlich auch ich ans Klavier. Ich freute mich der schönen Stille, mit der Alles aufgenommen wurde.“

Der Graf wird von Wagner als ein „schöner Ungar von echtem Schlage“ beschrieben, der dem Besucher versicherte, dass er der größte Anhänger seiner Musik in Ungarn und in Wien sei. Beim Frühstück waren auch die ungarischen Magnaten Zichy und Almásy zugegen und Wagner störte es, dass diese Herren nur über ihre Pferdezüchtungen sprachen. Schließlich reiste er weiter, um in Mödling bei Wien seinen Solisten Ander zu treffen, der in der Wiener Aufführung des *Fliegenden Holländers* gesungen hat.

Diese Begegnung war für Richard Wagner in bester Erinnerung geblieben, weshalb er darüber sogar in seiner Autobiographie „Mein Leben“ nach vielen Jahren berichtet hat. Hier schreibt er, dass Fürstin Metternich ihm bereits in Paris die Familie des Grafen Nakó in Wien empfohlen hat, „...von dessen Frau namentlich sie mir in bedeutungsvollem Sinne sprach.“ Er nennt Berta eine „Art von kultivierter Zigeunerin“, deren Mal- und Musizier talent er bewundert hat. Am Klavier spiele sie „...nur Zigeunerweisen mit allerechtestem, wie sie sagte, von Liszt verfehltem Vortrage.“ Diese Behauptung Wagners beweist, dass Berta von Nakó Liszt kannte und besonders seine *Ungarischen Rhapsodien* schätzte, komponiert nach ungarischen Motiven. Zwei Jahre davor (1859) erschien nämlich in Paris Liszts Buch „Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn“. Es gibt Behauptungen, dass Berta selbst eine Zigeunerin gewesen sein soll, die von der Großsanktnikolauer Grafenfamilie adoptiert wurde. Die Aussage Wagners untermauert diese Behauptung.

Seinen Besuch bei den Nakós quittierte Wagner mit der Feststellung: „Ich lernte hier die Tendenz einer freimütigen ungarischen Gastfreundschaft kennen. (...) Leider hatte ich mich bald zu fragen, was ich unter diesen Leuten zu tun haben sollte...“ – ausgenommen das gemeinsame Musizieren mit Berta von Nakó. Und diese ungarische Gastfreundschaft wird Wagner zwei Jahre später (1863) in Pesth erfahren, wo er einige Konzerte dirigieren wird.

Seine Konzerte des Jahres 1861 in Wien erbrachten jedenfalls keine großen Einnahmen und selbst mit der finanziellen Unterstützung seitens der Grafenfamilie Nakó konnte er seine Situation – bedingt auch durch seine persönlichen

hohen materiellen Ansprüche – nicht verbessern und verließ tief enttäuscht die Stadt.

Tannhäuser in Temeswar

„Das Ereignis des Tages, den Gesprächstoff sowohl der musikalischen Kreise als auch den der Laien, bildet die am 13. d. Mts. stattgehabte erste Aufführung der vorgenannten Oper. Der Meinungskampf, der gleich beim Erscheinen der ersten Schöpfung Wagners in allen musikalischen Kreisen entbrannte und bis auf den heutigen Tag nicht ausgetragen ist, ward nun auch uns nähergerückt, und obzwar es niemand geben wird, der nach einmaligem Anhören einer Wagnerschen Oper von sich wird sagen können, er habe sie verstanden, so gibt doch schon eine einmalige Aufführung der Anhaltspunkte gar viele, um in dem Meinungskampfe über Verwerflichkeit oder Vorzüglichkeit Wagnerscher Musik einige Orientierung zu gewinnen.“ Mit dieser langen Einleitung beginnt die Kritik der Opernpremiere von Wagners *Tannhäuser* im Feuilleton der Temesvarer Zeitung vom 18. Januar 1866.



Gräfin Berta von Nakó mit ihrer Zigeunerkapelle

Abonn. **Stadt-Theater.** suspendu

Heute Sonntag den 13. Jänner 1866
Zum ersten male:

T a n n h ä u s e r
und
Der Sängerkrieg auf Wartburg.
Große romantische Oper in 3 Abtheilungen von Richard Wagner.

Personen :

Hermann, Landgraf von Thüringen	— —	Dr. Biechler.
Tannhäuser	— —	Dr. Rossi.
Wolfram v. Eschinbach,	} Ritter und Sänger	Dr. Milasjewski.
Walt her v. der Vogelweide,		Dr. Geth.
Biterolf,		Dr. Rudolph.
Heinrich der Schreiber.		Dr. F. Müller.

Ankündigung der Tannhäuser-Premiere in Temeswar (1866)

Die Uraufführung dieser romantischen Oper in 3 Akten fand 1845 in Dresden statt und bis 1861 folgten weitere Ausarbeitungen der Partitur. Allerdings war dies nicht „die erste Schöpfung Wagners“, wie der Bericht-ersteller schreibt, davor entstanden bereits *Das Liebesverbot* (1836), *Rienzi* (1842) und *Der Fliegende Holländer* (1843). Es war aber vermutlich die erste Wagneroper auf einer Temeswarer Bühne.

Und trotzdem hat man auch in Temeswar schon viel über Richard Wagner gelesen und debattiert. Der Begriff „Zukunftsmusik“ war geläufig und es bildeten sich auch in Banater Kulturkreisen schon Anhänger und Gegner dieser Musikbewegung. Der Schreiber dieses Zeitungsartikels wollte aber objektiv bleiben und hat sich die größte Mühe gegeben, keine der Gruppierungen zu beleidigen. Wagner wird auch als Dichter dargestellt, der bekanntlich seine Libretti (Operntexte) selbst schrieb. Doch dessen Musik wird viel mehr geschätzt als seine Dichtungen: „Man mag aber noch so streng mit Wagner ins Gericht gehen... so viel wird man auf alle Fälle zugeben müssen, dass Wagner ein hervorragendes, schöpferisches, großes musika-

liches Talent sei, dessen Streben ein edles, dessen Erfolg, trotz aller Anfeindungen, ein unleugbar bedeutender ist.“ Die Interpreten wurden besonders hervorgehoben und ertreten einen großen Erfolg. Direktor Eduard Reimann wurde wegen seines Mutes gelobt, dem es gelungen ist, auf einer so kleinen Bühne wie jene des Temeswarer Theaters, ein solches Werk aufzuführen. Selbst Kapellmeister Fuchs wurde nach der Ouvertüre und nach allen Aktschlüssen hervorgehoben und erhielt langen Applaus. Dieser musste sein Orchester mit 16 Mann verstärken, um der Partitur Wagners gerecht zu werden.

Apolonia Schwefelberg und Richard Wagner

In diesem Zeitungsbericht aus dem Jahre 1866 wird auch die Sängerin Apolonia Schwefelberg genannt, die im *Tannhäuser* die Venus dargestellt hat und mit vollster Zufriedenheit aufgetreten ist. Zwei Tage später, am 20. Januar 1866, brachte die gleiche Zeitung einen langen Artikel der Sängerin und Musikpädagogin, in welchem sie den Lesern dieses Werk Wagners näher bringt. Schwefelberg war eine geschulte Sängerin und setzte sich überzeugend für das Werk Wagners in Temeswar ein. Sie erhielt ihren ersten Musikunterricht von Domkapellmeister Moritz Pfeiffer, studierte danach in Wien bei Karl Binder und Giovanni Gentiluomo. Sie wurde als dramatische Sängerin durch Schindlmeister in Darmstadt gefördert, dann durch Anton Rubinstein in Moskau und schließlich durch Hofmusikdirektor Elsler in Berlin. Dass sie in sehr vielen Opernvorstellungen europaweit aufgetreten ist, beweisen die zahlreichen handschriftlich erhaltenen Solostimmen aus ihrem Besitz, darunter Werke von L. Venzano, Bellini (*Nachtwandlerin*), Flotow (*Alessandro Stradella*), Verdi (*Troubadour*, *Ernani*), Mozart (*Don Juan*, *Zauberflöte*, *Der Schauspieldirektor*), Halevy (*Die Musketiere der Königin*), Donizetti (*Lucretia Borgia*), Rossini (*Der Barbier von Sevilla*, *Wilhelm Tell*) und natürlich Opern von Richard Wagner. Für diesen Komponisten hat sie sich besonders eingesetzt, sie war eine Verteidigerin der so genannten Zukunftsmusik, die von Richard Wagner und Franz Liszt ins Leben gerufen wurde. Alle ihre Handschriften (Abschriften) beendete sie mit M.G. („Mit Gott“).

Apolonia Schwefelberg ist auch in Königsberg als

Opernsolistin aufgetreten, wie die Widmung einer Partitur des Opernsängers Sigmund Jäger vom 25. August 1861 es beweist: „Für seine liebe Kollegin Appolline (sic!) Schwefelberg instrumentirt, von Sigmund Jäger, Opernsänger, Königsberg den 25.8.1862“. Sie veröffentlichte in der Temeswarer Zeitung mehrere Artikel zur Musikgeschichte, so am 8. März 1866 den Artikel Humoristische Streiflichter auf die

Entstehung und Entwicklung der Musik. In ihrem Nachlass wurden außerdem noch zwei wertvolle Handschriften entdeckt: eine Klavierschule und eine Gesangschule. Beide Lehrwerke wurden von ihr selbst für ihren Unterricht zusammengestellt, den sie in Temeswar ab April 1866 nach Beendigung der Opernspielzeit im Haus „Zur goldenen Taube“ in der Theater-Gasse erteilt hat. -



Das Franz-Josef-Theater, Temeswar (um 1900)

Den Grund, weshalb Direktor Reimann gerade den *Tannhäuser* an der Temeswarer Oper gebracht hat, kennen wir nicht. Das Publikum wurde bereits 1858 in den Feuilletons der Temeswarer Zeitung auf die *Lobengrin*-Premiere an der Wiener Hofoper aufmerksam gemacht, wie auch auf die Premiere des *Tannhäusers* 1857

auf der Bühne des Josephstädter Theaters. Auch hier wurde Wagner als Librettist und Dramaturg beklagt: „Wäre Richard Wagner einfach als Compositeur vor die Welt getreten, so befände er sich ohne Zweifel in einer weit günstigeren Position.“ Besonders seine theoretischen Schriften wurden negativ bewertet, so auch sein Buch „*Das Judentum*

in der Musik“. Diese Einstellung des Publikums Wagner gegenüber konnte man auch im damaligen „KleinWien“, also in Temeswar, verfolgen: Hätte er sich doch lieber nur mit der Musik beschäftigt.

Wagnerkonzert in Temeswar abgelehnt

Im Jahre 1887 wandte sich Impresario Jules Sachs aus Berlin an August Pummer (1837-1893), den Vorsitzenden des Temeswarer Philharmonischen Vereins, mit einem Angebot, in der Banater Metropole ein Wagnerkonzert mit erstklassigen Interpreten zu veranstalten. Dazu gehörten Solisten der berühmtesten Opernhäuser der Welt, aus New York, Stuttgart, Kassel, Prag. Er wies in seinem Schreiben darauf hin, dass in der damals 36.000 Einwohner zählenden Stadt Temeswar das „deutsche Element“ zahlreiche vertreten sei

Musik-Unterricht.

Die Gefertigte giebt einem verehrungswürdigen Publikum bekannt, daß sie nach Schluß der diesjährigen Opern-Saison, und zwar vom Monat April d. J. anfangen, Unterricht im **Gefange** (vorzugsweise die höhere Gesangs-Ausbildung betreffend), sowie auch im **Klavierspielen** erteilen wird, und glaubt sich hierfür umsomehr empfinden zu dürfen, als es ihr gegönnt war, an der Seite anerkannter Meister und durch mehrjährige Praxis sich ihre musikalischen Kenntnisse zu erwerben. (296-1,5)

Apolonia Schwefelberg,
Theater-Gasse, „zur goldenen Taube“, 1. Stod.

Annonce Apolonia Schwefelbergs in der Temeswarer Zeitung für Gesang- und Klavierunterricht (1866)

und einen großen Saal bestimmt füllen würde. Doch Pummer lehnte dieses verlockende Angebot ab mit der Begründung, dass er dieses Konzert in keinem Fall akzeptieren könne, da er den Geschmack des Publikums kenne und dieses Wagner-Konzert keinen Erfolg haben könne.

Doch diese Einstellung des Temeswarer Publikums wird sich in wenigen Jahren grundlegend ändern. In den folgenden Jahren werden durch den Temeswarer Philharmonischen Verein viele Wagnerkompositionen aufgeführt, darunter Teile aus *Rienzi*, *Lohengrin*, *Die Meistersinger aus Nürnberg*, *Der fliegende Holländer*, *Wallküre*, *Parsival*, *Tristan und Isolde*. Teile aus dem *Fliegenden Holländer* hat der Chor in ungarischer Sprache gesungen, was damals in Ungarn üblich war. Selbst der Präses des Temeswarer Philharmonischen Vereins, August Pummer, hat in vielen Konzerten Arien aus Wagneroperen gesungen. Er war ein begnadeter Bassbariton und ein eifriger Förderer der Banater Musikszene seiner Zeit. So trat er als Solist am 18. Mai 1873 im alten Orawitzaer Theater anlässlich des gemeinsamen Konzertes des Temeswarer Philharmonischen Vereins und des Orawitzaer Musik- und Gesangsvereins auf und sang die *Hymne an den Abendstern* aus Wagners *Tannhäuser*. Auf seinem handgeschriebenen Libretto dieser Oper notierte jemand die Bemerkung: „Herrn August Pummer, ein Herr ohne Sorg und Kummer.“

Dem Temeswarer Beispiel folgten auch andere größere Musik- und Gesangsvereine in Werschetz, Orawitza, Lugosch, Arad und Karansebesch. Für den Vortrag der Orchesterteile mussten meist zahlreiche Musiker der örtlichen Militärkapellen verpflichtet werden, da die damaligen Opern- und Symphonieorchester aus kleineren Besetzungen bestanden. Es erklangen dabei auch neue Kompositionen, wie z.B. Zellners Potpourri aus Richard Wagners sämtlichen Werken und Hamms Erinnerungen an Richard Wagner. Selbst Teile der Oper *Der Bärenhäuter*, komponiert von Siegfried Wagner, dem Sohn Richard Wagners, wurden in einer Fassung für Klavier zu vier Händen von Eugen Schürger und Árpád László vorgetragen. Erst im Jahre 1907

fand im großen Saal der städtischen Redoute ein reines Wagner-Konzert statt, das der Kammersänger Hermann Winkelmann von der k.u.k. Hofoper in Wien gemeinsam mit dem Klaviervirtuosen Oskar Dachs gegeben hat.

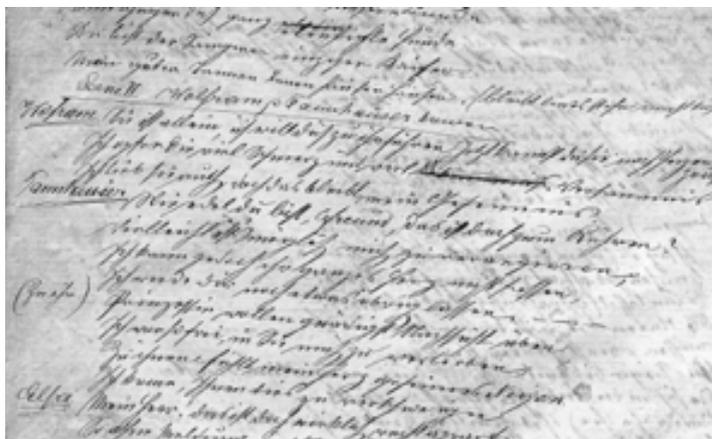
Jarosys Wagneriana

Der Temeswarer Domkapellmeister und Musikwissenschaftler Desiderius Jarosy (1882-1932) widmete Richard Wagner im Jahre 1908, anlässlich des 25. Todestages des Komponisten, ein kleines Büchlein in ungarischer Sprache mit dem Titel „Richard Wagner als Musikdramaturg“. Einen Vortrag darüber hielt er am 28. November 1908 im Rahmen eines Wagner-Konzertes, das vom Temeswarer Philharmonischen Verein und Solisten im großen Redoutensaal der Stadt gestaltet wurde.

Die Musikkapelle des 29. Regiments spielte unter der Leitung des verdienstvollen Kapellmeisters Wenzel Josef Heller Teile aus Wagners Opern *Die Meistersinger*, *Der fliegende Holländer* und *Lohengrin*, die Sopranistin Blanda Heller sang einige Arien, der Pianist Eugen (Jenö) Schürger spielte Paraphrasen nach Wagner-Opern von Franz Liszt, und der Männerchor des Philharmonischen Vereins trat mit Chören aus dem *Tannhäuser* auf.

Jarosy wird nach dem Ersten Weltkrieg auch in seiner deutschsprachigen Banater Musik-Zeitung (später unter dem Titel Musikalische Rundschau erschienen) über Richard Wagner mehrere Artikel veröffentlichten. So erschienen 1924 die beiden Artikel „Verdi und Wagner“ (von Adolf Weiszmann) und „Bruckner bei Richard Wagner“ wie auch zahlreiche Berichte über Wagner-Konzerte weltweit, Anekdoten und Zeitzeugenberichte. Im Jahre 1925

schrieb Jarosy eine längere Würdigung über Cosima Wagner, die Ehefrau Wagners und Tochter Liszts. Jarosy hat sie persönlich anlässlich seiner Reise zu den Opernfestspielen in Bayreuth kennengelernt. Cosima Wagner wird hier als eine kranke, alte Frau dargestellt, die ihre letzten Tage erlebt: „Vielleicht noch ein letzter, schwerer Atemzug und Cosima Wagner wandelt in die Ewigkeit. Das Herz, welches Isolde-Liebe inne hatte, pocht nun zum letztenmal. Die Wahnfried-



Handschrift August Pummers mit dem Libretto einer Wagner-Oper (um 1860)



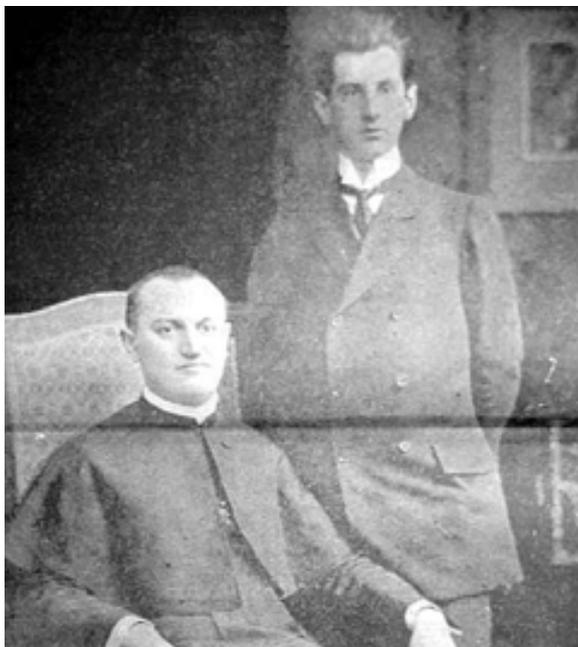
Programm des Temeswarer Wagner-Konzertes mit dem Wiener Sänger Hermann Winkelmann (1907)

Villa wird tot, der Geist, der über ihr schwebte, ist erstens in Richard Wagner, jetzt vielleicht zweitens in Cosima Wagner dahingegangen. In der Ewigkeit treffen sich zwei Geister: Einer wartet auf den Anderen... Jetzt ist sie vielleicht auch schon dort, wo nur die Ewigkeit waltet und hat das menschliche Wahnfried nun Siegfried Wagner überlassen...“ Doch Jarosy hat sich geirrt: Cosima wird noch fünf Jahre weiterleben und erst 1930 im hohen Alter von 93 Jahren zu Grabe getragen. Kurz vor ihrem Tod brachte die Banater Deutsche Zeitung vom 5. Mai 1929 die Nachricht mit einem Foto, dass sie schwer erkrankt sei und dass es ihr zu verdanken sei, dass die Bayreuther Festspiele „uns bis auf den heutigen Tag“ erhalten blieben.

In Bayreuth entstand damals auch das berühmte Foto, das den Temeswarer Priester, Domkapellmeister und Musikwissenschaftler Desiderius Jarosy zeigt, hinter ihm stehend Graf Zichy.

Die musikhistorischen Forschungen Jarosys hat dessen Nachfolger Desiderius Braun (1894-1940) ebenfalls Temeswarer Domkapellmeister, fortgesetzt. Er widmete Wagners Temeswarer *Tannhäuser*-Premiere aus dem Jahre 1866 in seinem Buch „*Banater Rhapsodie*“ ein eigenes kurzes Kapitel und berichtet auch über die *Lohengrin*-Aufführung aus dem Jahre 1898 an derselben Bühne, die vom damaligen jungen Dirigenten Bruno Walter (1876-1962) geleitet wurden. In seinen Memoiren schildert Walter seine Schwierigkeiten, die er mit dem kleinen Temeswarer Opernorchester bei der Einstudierung von Wagners *Lohengrin* hatte: „...Das Orchester war noch kleiner als in Preßburg, und wenn die Partitur geteilte Celli vorschrieb, erschien eine Falte der Verzweiflung auf der Stirn des einen, einzigen Cellisten, über den ich verfügte und der als wohlwollender Mann mich gern mit Doppelgriffen befriedigt haben würde, wenn es seine Technik oder die Möglichkeiten des Instrumentes erlaubt hätten. Ich suchte ihn von hoffnungslosen Versuchen abzuhalten, indem ich ihm zeigte, daß ich die zweite Cellopartie den Bratschen oder, falls sie dafür zu tief war, einem Fagott zugeteilt hatte, aber die gutgemeinten und schlecht ausgeführten Doppelgriffe wie die Verzweiflungsfalte erhielten sich bis zum Schluss

der Saison.“ Trotz dieser Missgeschicke erinnerte sich Bruno Walter viele Jahre später (1956) in seinem Schreiben an das Temeswarer Deutsche Staatstheater aus Beverly Hills, Kalifornien, gerne zurück an diese Zeit, die er in Temeswar verbracht hat: „Ihr gütiger Brief zu meinem achtzigsten Geburtstag hat mir die größte Freude gemacht. Welch ein schönes Gefühl für mich, dass die Söhne der Väter, die in der Zeit meiner dortigen Tätigkeit mich mit ihrer Zustimmung zu meinen Leistungen erfreut haben, diese Gesinnung mit so warmen Herzen fortsetzen...“ Bruno Walter wurde später ein bedeutender Dirigent und seine Wagner-Aufführungen und -Einspielungen sind heute noch tonangebend.



Desiderius Jarosy mit Graf Zichy bei den Bayreuther Opernfestspielen

Wagner zum Fasching

Die Schwierigkeiten kleinerer Bühnen und Vereine in der Aufführung von Wagneropern trieben sonderbare Blüten in der Behandlung musikalischer Themen. Dies führte nicht nur zu Vereinfachungen und Kürzungen solcher Opernpartituren sondern auch zu Nachahmungen der verschiedenen Themen und Motive, wie

jene in Wagners *Tannhäuser*. Der Temeswarer Musiker Karl Rudolf Karrász (1846-1912) komponierte so aus dem Sängerstreit auf der Wartburg seinen eigenen *Tannhäuser oder*

Die Keilerei auf der alten Wartburg und führte dieses Singspiel bei der Sylvester-Liedertafel vom 31. Dezember 1876 auf. Er nannte seine Komposition sogar „große sittlich germanische Oper mit Gesang und Musik in vier Aufzügen“, die Hauptpersonen wie Pietsch, Wolf-ram von Dreschenbach, Walter von der Viehweide, Frau Venus geb. Meier, ließ er aus den Temeswarer Stadtteilen Josefstadt, Fabrikstadt und den Meierhöfen kommen und die Handlung „...spielt gleichzeitig in verschiedenen Jahrhunderten. Der erste Akt im Venusberg im Venuskeller, der zweite wo anders, der dritte im Redoutensaal – auf der Wartburg, der vierte nach dem dritten Akte“, die Pilger kommen bei ihm nicht aus Rom sondern von Maria Radna.



Plakat der Tannhäuser-Aufführung am Temeswarer Theater 1866

Eine ähnliche Opernparodie mit dem gleichen Titel schrieben 1857 Carl Binder und Johann Nestroy für das Wiener Theater in der Josefstadt. Vermutlich ließ sich Karrász von dieser Nestroy-Posse inspirieren und schuf seine

eigene Temeswarer Fassung. Dass dieses Thema auch zum Fasching passen könnte, hat sich der Orawitzaer Musik und Gesangverein ausgedacht, der am 11. Februar 1888 im Saal „Zur Ungarischen Krone“ den *Sängerkrieg auf der Wartburg* des Komponisten Koch von Langentreu aufgeführt hat. In Anlehnung an Wagners Dichtung erweiterte man den Titel der Oper: „Großer Wettstreit zwischen berühmten Sängern, in altdeutschen Ritterkostümen gekleidet und mit Schilden bewappnet. Musikalischpantomimische Sensations-Komödie. Der Sieg der Choristen ist riesig und effektiv, die Solisten ziehen sämtlich mit ungeheuer langer Nase ab.“

Karl Huber und Richard Wagner

Im Jahre 1866 erreichte aus Luzern den damaligen Kapellmeister des Königlichen Ungarischen Operntheaters in Pesth, Karl Huber, ein Dankeschreiben von Richard Wagner, in welchem dieser sich für die Aufführung seines *Lohengrins* bedankt hat. Falls man in Pesth ein weiteres Werk von ihm aufführen wolle, würde er seinen *Rienzi* vorschlagen. Wagner ließ auch die Mitglieder des Orchesters grüßen, die ihm so lieb geworden sind. Dabei bezieht er sich auf seinen Aufenthalt in Pesth während einer größeren Konzertreise im Jahre 1863, als er als Dirigent aufgetreten ist und somit die Orchestermusiker kennenlernen konnte.

Diese erste ungarische Premiere einer Wagneroper ist dem Banater Musiker Karl Huber zu verdanken, der sich Zeit seines Lebens für die Bekanntmachung der Opern Wagners eingesetzt hat. Am 1. Juli 1827 in Warjasch geboren, bekam er seinen ersten Musikunterricht von seinem Vater Michael Huber, der als Kantorlehrer tätig war. Es folgten Musikstudien am Arader Konservatorium und in Wien. Im Jahre 1844 wurde er mit nur 17 Jahren Primgeiger des Pesther Nationaltheaters, dann 1862 Konzertmeister und 1871 Kapellmeister. Inzwischen war er 1851 für kurze Zeit Konzertmeister des Wiener Kärntner-Theaters. Später wird er Leiter eines Pesther Männergesangvereins und 1881 Chorleiter des ungarischen Landessängerbundes. Franz Liszt ernannte ihn 1884 zum Professor der neu gegründeten Königlichen Musikakademie.

Dass Karl Huber im Kriegsjahr 1866 eine Wagneroper an der ungarischen Nationalbühne aufführen konnte, grenzt schon an ein kleines Wunder. In diesem Jahr fand der Bruderkrieg zwischen Preußen und Österreich statt, und die Österreicher erlitten am 3. Juli 1866 eine entscheidende Niederlage in Königgrätz. Dadurch änderten sich die Machtverhältnisse in Mitteleuropa, und Österreich gehörte nicht mehr zur deutschen Staatenwelt. Die Premiere einer Wagneroper gerade in dieser spannenden Zeit in Ungarn und noch dazu am Nationaltheater, wirft deshalb viele Fragen auf.

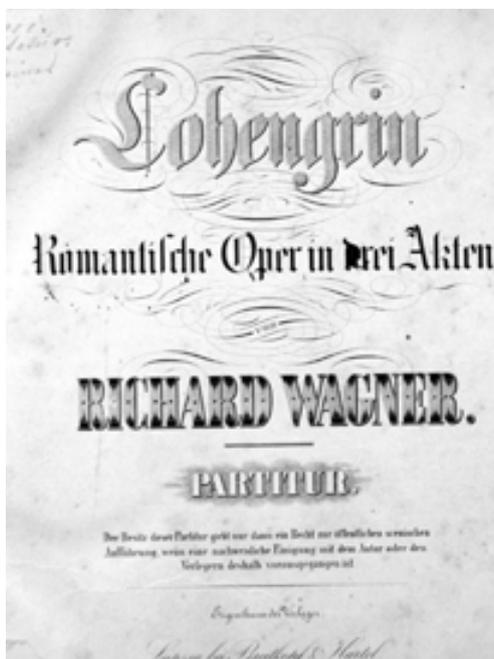


Karl Huber (1827-1885)

Im Jahre 1876 weilte Karl Huber gemeinsam mit seinem Sohn Eugen Huber (später unter dem ungarischen Namen Hubay Jenő bekannt) als Gast des Temeswarer Philharmonischen Vereins in der Banater Metropole, wo sie gemeinsam konzertierten. Karl Huber starb am 20. Dezember 1885 in Budapest. Sein Eintreten für die Musik Richard Wagners im damaligen Ungarn hatte große Auswirkungen auch auf die Entwicklung der ungarischen Oper. Auch hier – wie in Wien und in Temeswar – begann man sich mit dem Problem der Zukunftsmusik Wagners und Liszts auseinanderzusetzen. Zu Ehren Karl Hubers hat man eine Gruppe Banater Chöre im Jahre 1922 im Rahmen des neugegründeten Banater Deutschen Sängerbundes als Huber-Grün-Gruppe benannt.

Lohengrin in Arad

Die Musiksammlung des Arader Museums beherbergt einige interessante Dokumente zur Rezeption von Wagners Opern in dieser Stadt. Die Partitur von Wagners *Lohengrin* ist vermutlich ein Erstdruck dieses Werkes, enthält die Widmung an Franz Liszt wie auch ein beachtliches Vorwort, eigentlich Dankesworte des Komponisten an seinen Freund, der sein Werk in Weimar aus der Taufe gehoben hat. Damals (1852) befand sich Richard Wagner im Exil, und Franz Liszt hat als Hofkapellmeister diese Oper mit seinem Ensemble einstudiert wie auch die Premiere geleitet.



Lohengrin-Partitur
(Städtisches Museum Arad)

Die handschriftlichen Eintragungen in ungarischer Sprache geben die Namen der Darsteller bekannt, die bei den Aufführungen in Arad (20. Februar 1903) und Temeswar (10. März 1906) mitgewirkt haben. Dabei handelt es sich um eine ungarische Operntruppe, die von

Árpád Orbán geleitet wurde. Das handschriftlich erhaltene Aufführungsmaterial wurde um 1860 zusammengetragen und vermutlich auch bei der Premiere in Temeswar verwendet. Allerdings wurden diesmal die deutschen Texte der Gesangstimmen der Solisten und des Chores mit dem ungarischen Text überklebt. Nur so konnte man diese Oper einem breiteren Publikum im damaligen Ungarn bekannt machen. Es ist auch anzunehmen, dass Karl Huber von Budapest aus dem damaligen Arader Opernensemble dieses Aufführungsmaterial zukommen ließ. Da es sowohl in Arad wie auch in Temeswar damals kein institutionalisiertes und ständiges Opernensemble gab, traten abwechselnd Theaterensembles auf, die in ihren Reihen auch Sängerinnen und Sänger hatten, mit denen man sich an Operetten und Opern wagen konnte. Die Wagneroperen stellten allerdings zusätzlich größere Ansprüche an die Sänger und an das Orchester. Dieses musste gewöhnlich mit Musikern der örtlichen Militärkapelle und Laien verstärkt werden. Dazu kommt noch das Problem der zu kleinen Bühne und des zu engen Orchestergrabens im alten Arader Theater. Obzwar man in dessen Mauern zahlreiche Opern von Donizetti, Bellini, Verdi und Halevy aufgeführt hat, wurde das ganze Personal bei der Aufführung von Wagners *Lohengrin* vor neue, gewaltige Aufgaben gestellt.

Gleichzeitig kam noch eine andere Schwierigkeit dazu: wie wird dieses germanische Motiv Wagners beim ungarischen Publikum ankommen und wie wird sich das Arader Publikum überhaupt mit dieser „Zukunftsmusik“ auseinandersetzen, wie es z.B. in Temeswar der Fall war? Die Zeitungschroniken beweisen, dass der Erfolg *Lohengrins* in Arad nur durchschnittlich war. Man kehrte nach einigen Aufführungen wieder zum alten Repertoire zurück, zu Verdi, Bellini und Donizetti.

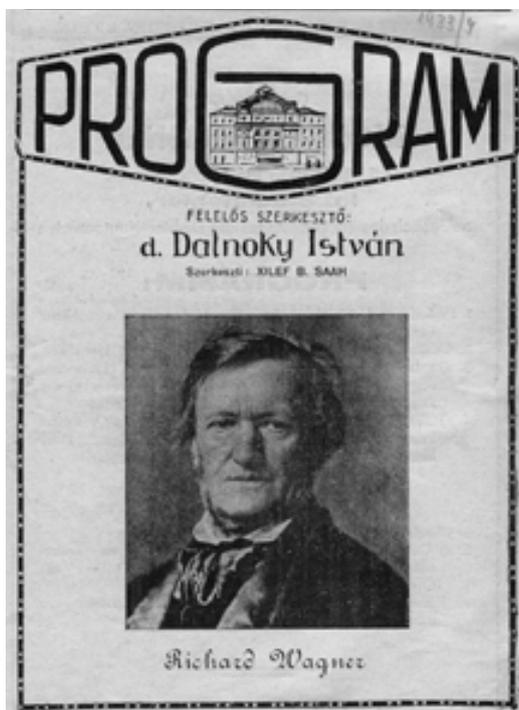
Das Musikarchiv des Arader Museums beherbergt noch weitere interessante Dokumente zur Wagner-Rezeption jener Zeit. So besuchte ein Arader Bürger die Aufführung des *Parsifals* im Rahmen der Bayreuther Opernfestspiele des Jahre 1894. Zwei weitere Konzertprogramme wurden aus dem Grand Etablissement Posthof des Kurortes Karlsbad mitgebracht und stammen

aus den Jahren 1905 und 1906. Hier fand am 12. Juni 1905 ein Wagner-Liszt-Konzert mit der Kurkapelle statt (Leitung: Martin Spörr) und am 13. August 1906 ein Richard-Wagner-Konzert (Leitung August Püringer).



Solistenstimme aus *Lohengrin* mit ungarischem Text (Städtisches Museum Arad, um 1860)

Deutschen Kulturvereins vom 5. April 1933 in Temeswar. Nach der Wagner-Gedächtnisfeier in der Banatia wurde nun in der Oper ein riesiges Konzert organisiert, das dem „unsterblichen Meister deutscher Tonkunst“ gewidmet war, um das „deutsche Wesen“ und „deutsche Gefühl“ erstarcken zu lassen.



Programm des Wagner-Konzertes in Temeswar mit dem Dirigenten Fritz Pauck und einem Chor des Banater Deutschen Sängerbundes (1933)

aus dem Banat zu bieten hatte: der aus Lugosch stammende Opernsänger Georg Dippon, der viele Konzerte gemeinsam mit seinem Landsmann Traian Grosavescu gegeben hat, die Sopranistin Wilma Müller (1900-1989), die ihre Gesangsstudien in Leipzig vollendet hat, und nicht zuletzt Josef Brandeis, der Konzertmeister des Orchesters. Die Chöre aus dem *Lohengrin* wurden durch den Ba-

Gedenkkonzerte zu Wagners 50. Todestag

Durch die Folgen des Trianon-Vertrags nach dem Ersten Weltkrieg und nach der Macht ergreifung des Nationalsozialismus im Deutschen Reich begann man auch im Banat und in Siebenbürgen die Musik und die theoretischen Schriften Wagners in den Dienst dieser Politik zu stellen. Bereits 1933 fanden anlässlich des 50. Todestags Richard Wagners zahlreiche Veranstaltungen und Konzerte statt. So auch jenes groß angekündigte Konzert des Banater

Deutschen Kulturvereins vom 5. April 1933 in Temeswar. Nach der Wagner-Gedächtnisfeier in der Banatia wurde nun in der Oper ein riesiges Konzert organisiert, das dem „unsterblichen Meister deutscher Tonkunst“ gewidmet war, um das „deutsche Wesen“ und „deutsche Gefühl“ erstarcken zu lassen.

Dem damaligen Berichterstatter zufolge, der kein anderer war als der bedeutende Musikkritiker Gabriel Sarkány (1878-1965), wurde es auch Zeit, um in dieser „chaotischen Zeit der Ideale und Ideologien“ die Geister zu erhellen und zu erheben. Durch den vollbesetzten Opernraum erklangen, nach Bayreuther Art, die Fanfarensignale, die die Feierlichkeiten noch mehr artikulierte. Fritz Pauck (1886-1965) dirigierte das Sinfonieorchester der Gesellschaft der Musikfreunde, wobei das Vorspiel zu den *Meistersingern* und der Karfreitagszauber aus dem *Parsifal* vorgetragen wurden.

Auch die Solisten dieses feierlichen Konzertabends gehörten zu den Besten, die das Banat zu bieten hatte: der aus Lugosch stammende Opernsänger Georg Dippon, der viele Konzerte gemeinsam mit seinem Landsmann Traian Grosavescu gegeben hat, die Sopranistin Wilma Müller (1900-1989), die ihre Gesangsstudien in Leipzig vollendet hat, und nicht zuletzt Josef Brandeis, der Konzertmeister des Orchesters. Die Chöre aus dem *Lohengrin* wurden durch den Ba-

nater Deutschen Sängerbund vorgetragen. Prof. Hans Eck (1899-1965), der in den Reihen des Banater Deutschtums der Zwischenkriegszeit eine primäre Rolle gespielt hat, hielt eine Ansprache, wobei er nicht nur auf biographische Daten des Komponisten eingegangen ist, sondern auch auf seine kulturpolitische Bedeutung in jener Zeit: „Prof. Eck hob die Bedeutung Richard Wagners mit Hinweis auf das Erwachen des deutschen nationalen Gefühls hervor und schloss mit den ehernen Worten des Schusterpoeten Hans Sachs über die Ehrung deutscher Meister und der heiligen deutschen Kunst.“ Den Erneuerungsgedanken in Wagners Vision der „Zukunftsmusik“ von der Mitte des 19. Jahrhunderts hat er geschickt umgedeutet und als Aktualität im „jungen Deutschland“ präsentiert. Heute wissen wir, wohin diese falsch verstandene und manipulierte Kulturpolitik im damaligen wie heutigen multiethnischen Temeswar geführt hat.

Doch dieses Wagnerkonzert war nicht nur für das Temeswarer Deutschtum ein wichtiges Ereignis. Auch die ungarischen und rumänischen Tageszeitungen brachten ähnliche Berichte und stimmten vollchörig in die Gedankenwelt des entfachten deutschen Nationalsozialismus ein. In der Temeswarer Zeitung vom 5. April 1933 veröffentlichte Gabriel Sarkány eine umfangreiche Würdigung Richard Wagners: Richard Wagner. Zur 50. Widerkehr seines Todestages. Nicht nur dessen biographische Daten werden genau wiedergegeben, sondern auch die Problematik der Zukunftsmusik Wagners, die Kämpfe zwischen seinen Anhängern und den Gegnern und die in der Zwischenzeit bereits zur Allgemeinbildung gewordenen Mythen über sein turbulentes Leben und seine Reformen der Oper. Auf allen Opernbühnen der Welt werde der „Napoleon der deutschen Musik“ gefeiert und die Wagnerabende, durch die seine Werke auch in kleineren Städten bekannt gemacht werden können, gewinnen an Zugkraft. Sarkány's Würdigung ist gut dokumentiert und enthält viele Einzelheiten, die der Autor durch seine persönlichen Erfahrungen in Bayreuth sammeln konnte.

Die Würdigung Richard Wagners: Richard Wagner. Zur 50. Widerkehr seines Todestages. Nicht nur dessen biographische Daten werden genau wiedergegeben, sondern auch die Problematik der Zukunftsmusik Wagners, die Kämpfe zwischen seinen Anhängern und den Gegnern und die in der Zwischenzeit bereits zur Allgemeinbildung gewordenen Mythen über sein turbulentes Leben und seine Reformen der Oper. Auf allen Opernbühnen der Welt werde der „Napoleon der deutschen Musik“ gefeiert und die Wagnerabende, durch die seine Werke auch in kleineren Städten bekannt gemacht werden können, gewinnen an Zugkraft. Sarkány's Würdigung ist gut dokumentiert und enthält viele Einzelheiten, die der Autor durch seine persönlichen Erfahrungen in Bayreuth sammeln konnte.



Gruppenbild der Wiener Operngesellschaft in Temeswar (1928)

Nach Temeswarer Vorbild feierte auch der Steierdorfer Männergesangsverein im Herbst des gleichen Jahres das Wagnerjubiläum mit einem großen Gedenkkonzert im Vereinslokal des Gasthauses „Nuss“. Dafür war die komplette Bergmannskapelle angetreten. Das Orchester – diesmal als Symphonieorchester besetzt – spielte das Vorspiel zum *Fliegenden Holländer*, eine Phantasie aus Opernmotiven Wagners und begleitete die Chöre und Solisten. Auch hier fand eine feierliche Ansprache statt, gehalten von Lehrer Ernest Kraushaar. Natürlich durften der Pilgerchor aus dem *Tannhäuser* und der Begrüßungschor aus dem *Lohengrin* nicht fehlen.

Die solistischen Einlagen wurden von Ludwig Chladny (Tenor) und dem Dirigenten Sandner (Klavier) vorgetragen. Den Männerchor leitete Johann Babiak.

Ein Höhepunkt des Temeswarer Musiklebens der Zwischenkriegszeit bildeten die Aufführungen von Wagners *Fliegendem Holländer* und *Die Walküre* durch das Ensemble der Wiener Staatsoper im Jahre 1928. Die deutschen, rumänischen und ungarischen

Zeitungsberichte wetteiferten in der Huldigung der Interpreten: Alfred Lieger, Laurenz Corvinus, Ada Hecht, Franz Zwonic, Hilde Solinger, Adolf Wand, Gustav Fussperg, Albin von Rittersheim, Heinrich Pacher, Magda Schnelle, u.a. Einen ähnlichen Erfolg auf der Temeswarer Opernbühne konnte nur noch das Opernensemble aus Klausenburg/Cluj mit mehreren Vorstellungen in den Jahren 1932-1938 verbuchen. Unter der Leitung des Dirigenten Jean Bobescu und des Chorleiters Hermann Klee hat man mehrmals den *Tannhäuser* mit einem riesigen Erfolg aufgeführt.

Obzwar all diese Konzerte damals einen ausgeprägten kulturpolitischen Charakter hatten, mussten

sich die Chöre, Orchester und Solisten vor allem mit dem musikalischen Werk Richard Wagners auseinandersetzen, was die musikalische Qualität der Aufführungen steigerte.

Wagner für alle deutschen Volksgenossen

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 bekam Wagner eine immer größere Bedeutung in der Propaganda der Kriegsführung. Adolf Hitler hat dessen Musik nicht nur für seine eigene Politik vereinnahmt, sondern diese Musikwerke mussten in vielen Konzerten im Rahmen des Kraft-durch-Freude-Werkes für die Volksgenossen erklingen. „Kunst kommt zum Volke“ war der Titel einer Konzertbesprechung aus dem Jahre 1941, worin die Leistungen des Temeswarer Deutschen Symphonieorchesters gewürdigt wurden, das von Richard Oschanitzky geleitet wurde. Es war das gleiche Orchester, das noch vor 1939 als städtisches Symphonieorchester aufgetreten ist, davor als Gesellschaft der Musikfreunde oder als Temeswarer Philharmonischer Verein. Und im Orchester saßen weiterhin die gleichen deutschen, ungarischen, rumänischen, serbischen oder jüdischen Musiker nebeneinander. Nur die Propaganda um die gespielte Musik änderte sich schlagartig: im Vordergrund standen nun die Werke „deutscher“ Meister aus den Reihen des „großen deutschen Volkes“, gespielt für das „hiesige Deutschtum“ und die „deutschen Volksgenossen“. Auch Werke Richard Wagners wurden an diesem Abend vorgetragen: das Preislied Walters aus *Die Meistersinger* und Siegmunds Liebeslied aus der *Walküre*. Solist war Dr. Peter Schütz, dessen Kunst die größte Anerkennung der Konzertbesucher gefunden hat.

„In weit geöffnete Herzen strömt vollendete Musik deutscher Tondichtergiganten, um zum Anlass eines Tages höchster Bedeutung für das gesamte deutsche Volk auch dem Deutschtum von Temeschburg einen würdigen Festrahmen zu schaffen.“ Mit diesem Satz beginnt die Besprechung eines Konzertes anlässlich des Geburtstags des Führers in der Südostdeutschen Tageszeitung im April 1941. Adolf Hitlers Lieblingskomponist Richard Wagner durfte darin nicht fehlen, und so interpretierte das Temeswarer Deutsche Symphonieorchester u.a. das Vorspiel zur Oper *Die Meistersinger*. Der Veranstalter dieses Konzertes war die Musikammer der Deutschen Volksgruppe in Rumänien. Wie auch bei anderen ähnlichen Konzerten, trat ein „Kamerad“ auf die Bühne (diesmal war es Pg. [Parteigenosse] Hans Jung) und hielt eine Ansprache „... über die schicksalhafte Sendung Adolf Hitlers für das deutsche Volk“, gefolgt von einzelnen Musikwerken, um diese „...mit dem Tiefsten, Größten und Schönsten, was menschlichem Geist überhaupt entspringen kann, mit der Musik zu umgürten“.



Das Deutsche Symphonieorchester unter Richard Oschanitzky (um 1940)

Umso mehr sich Deutschlands Schicksal durch den Russlandfeldzug besiegelt hat, desto wichtiger war die Kriegspropaganda zu Hause durch Festkonzerte, Ansprachen und Würdigungen deutscher Meisterwerke des großen deutschen Volkes, vor allem jene Richard Wagners. So wurde das „Außerordentliche Festkonzert“ des „Deutschen Symphonieorchesters Temeschburg“ vom 23. Mai 1943 wieder mit dem Vorspiel zu Wagners *Meistersinger* eröffnet, geleitet von Richard Oschanitzky. Die Konzertkritik in der Südostdeutschen Tageszeitung vom 26. Mai 1943 stammte diesmal von keinem anderen als Prof. Zeno Vancea, einem der bedeutendsten Komponisten Rumäniens. Sein Text ist sachlich verfasst und kompetent geschrieben und er berichtet sogar von

„...einem nicht ganz homogenen Orchester“, das vor einem Publikum aufgetreten ist, das „... nicht immer die zureichende musikalische Erfahrung besitzt um Werk und Aufführung nach Gebühr zu würdigen.“ Kein Wort von Deutschtü-

melei in dieser Kritik – was vermutlich der Grund war, dass kaum mehr einer seiner Artikel in dieser deutschen Zeitung erscheinen wird. In anderen Berichten wird auf die mangelnde Besetzung des Orchesters hingewiesen, da viele Musiker einrücken mussten.

Die Schwierigkeiten in der Aufführung von Wagners Werken unter solchen Umständen waren vorauszusehen. Neben den euphorischen Konzertbesprechungen und den Würdigungen der größten Meisterwerke des deutschen Volkes findet man in den Zeitungen ganze Spalten mit den Namen der Gefallenen. Immer öfter musste das Deutsche Symphonieorchester die Heldenehrungen musikalisch umrahmen, zwischen den Werken Mozarts und Wagners wurden Worte Adolf Hitlers und Teile aus Kriegsbrieffen vorgelesen. Doch wenige Wochen vor dem 23. August 1944, als die Sowjetarmee in Rumänien einmarschiert ist, konnten größere Musikwerke nicht mehr aufgeführt werden. Wagner verschwand vollständig aus den Programmen, und seine Werke wurden mit lustigen, leichten, volkstümlichen und unterhaltsamen Musikstücken ersetzt, um das Volk in dieser schweren Zeit aufzumuntern. Damit hatte die Musik Richard Wagners für längere Zeit ausgedient.

Wagner unter dem Bildnis Stalins

Nach dem Krieg mussten viele deutsche Musiker Rumäniens vor den neuen Machthabern Rechenschaft abgeben für die Mitwirkung an solchen Kulturveranstaltungen. Viele kamen in rumänische Gefängnisse, wurden in die Sowjetunion

oder in den Bărăgan deportiert. Auch der Konzertmeister der Temeswarer Oper, Josef Brandeisz (1896-1978), gehörte dazu.

Bedingt durch die neue wirtschaftliche und politische Lage, konnte man nur mehr selten Wagneroperen auf der Temeswarer Opernbühne erleben. Doch mehrmals erklangen dessen Werke im Konzertsaal der Temeswarer Philharmonie „Banatul“. Dieses symphonische Orchester wurde durch ein Dekret des damaligen Königs Michael vom 17. April 1947 neu gegründet. Das festliche Eröffnungskonzert, dirigiert von George Pavel, bestand aus einem Werk des rumänischen Komponisten Sabin Drăgoi, den *Acht Liedern* des russischen Komponisten A. K. Liadov und aus dem Vorspiel zu Wagners *Meistersinger*. Der Rezensent dieses Konzertes bemerkt, dass dadurch eine Kontinuität im Temeswarer Musikleben geschaffen werden sollte: Wagners *Meistersinger*-Vorspiel erklang diesmal nicht mehr unter den Hakenkreuzfahnen zum Geburtstag des Führers, sondern unter dem Bildnis Stalins. Und im Orchester saßen die gleichen Instrumentalisten, die schon im Rahmen des Deutschen Symphonieorchesters des Kraft-durch-Freude-

Werkes aufgetreten sind, ausgenommen einige deutsche Musiker, die sich noch in Kriegsgefangenschaft oder in russischer Deportation befanden.

In den nächsten Jahren wurden die Aufführungen von Wagnerwerken im Banat immer seltener: an der Temeswarer Oper wurde 1961 *Der Fliegende Holländer* aufgeführt und 1969 *Lohengrin*. Ebenfalls selten standen Werke Richard Wagners in den Programmheften der Arader Philharmonie nach 1947. Lediglich die Vorspiele zu den Opern *Fliegender Holländer*, *Lohengrin* und *Meistersinger* wurden präsentiert und noch seltener Arien aus *Tristan und Isolde* und dem *Ring des Nibelungen*. Heute sind die Gründe in den immer kleiner werdenden Symphonieorchestern Temeswars und Arads zu finden, die ohne Verstärkung Wagners Werke nicht mehr aufführen können. Ausgenommen davon ist nur die rumänische Premiere des ganzen *Rings des Nibelungen* im

Rahmen des Internationalen Enescu-Festivals 2013 in konzertanter Form in Bukarest – weit weg von der Banater oder siebenbürgischen Musiklandschaft.



Der Temeswarer Pädagoge und langjährige Konzertmeister Josef Brandeisz (1896-1978)



Tannhäuser-Partitur aus dem Archiv des Temeswarer Philharmonischen Vereins

"CORUL BARBATESC" MÄNNER-GESANG-VEREIN Fondat. 1888. Gegründet. 1888.		1813	
INVITARE.			
Cu prilejul a 50-zei aniversare dela scurta intimitate a muzicii dramatice germane, aranzam Corul Barbatesc din Steierdorf cu concursul orchestrei complete a muzicii Dominic la 26 Noiembrie 1933, in sala reuniunii din casa "NUSS" (Frank) o SERBARE in comemorarea lui Richard Wagner in casa municipal publică este invitati cu cinste.			
Prețul biletelor: Sala I stăndule 1-3 și primul rând la balcon 30 lei, sal II stăndule 4-10 20 lei, celelalte stăndule, balk și restul balconului 15 lei.			
Inceputul precis la orele 9 seara.			
Prezidiul.			
EINLADUNG.			
Der Steierdorfer Männer-Gesang-Verein veranstaltet zur Anlass der 50. Wiederkehr des Todesjahres des Schöpfers des deutschen Musikdramas, unter Mitwirkung der kompletten Bergwerkkapelle am Sonntag den 26. November 1. J. in Vereinslokale Gerhaus "NUSS" (Frank) eine Richard Wagner Gedächtnisfeier wozu die geehrte Publikum herzlich eingeladen wird.			
Preise der Plätze: 1. Platz 1-3 Reihe und 1. Balkonreihe 30 Lei, 2. Platz 4-10. Reihe 20 Lei, die übrigen Reihen, Logen und Balken, rückwärts 15 Lei.			
Beginn präcise 9 Uhr abends.			
Das Präsidium.			
W A G N E R		I C H A R D	
Programul:		Programm:	
1. Der Fliegende Holländer. Orchester. (Frank) - Steierdorkapelle.			
2. Prolog sowie erste 4 Acte (bis zu Richard Wagner Prolog bis 4. Act) (Frank) - Steierdorkapelle. - über den Leben und Werke Richard Wagner. Vorgesungen von Herrn Kapellmeister Hans Bachner.			
3. Die Pilgerchor der Oper "Tannhäuser" - Groß Solisten im Orchester. - über die Oper "Tannhäuser" - Musiktheater und Orchesterleitung.			
4. Beiwörter der Oper "Lohengrin" - mit einer in Orchester. - über die Oper "Lohengrin" - Musiktheater und Orchesterleitung.			
5. Der Sängerkrieg. Orchester. (Frank) - Steierdorkapelle.			
6. Lied an den Abendstern. Orchester. (Frank) - Steierdorkapelle.			
7. Einzugsmarsch der Oper "Tannhäuser" mit einer in Orchester. - über die Oper "Tannhäuser" - Musiktheater und Orchesterleitung.			
8. Wagneriana (bis zu Opern Richard Wagner. Orchester. (Frank) - Steierdorkapelle.			
Disponible inlocurile de mai sus. Dispozitiile vor fi în Sala Balului Municipal. Herr Kapellmeister Hans Bachner. - Dirigent: Herr Christian Hans Bachner.			
1883		1933	

Programm des Wagner-Konzertes in Steierdorf (1933)

18. Carl-Filtsch-Wettbewerb-Festival in Hermannstadt

Von Dagmar Dusil, SBZ 12. August 2013

In Zeiten finanzieller Engpässe ist es eine positive Überraschung, dass das vom 8. bis 14. Juli in Hermannstadt veranstaltete Carl-Filtsch-Wettbewerb-Festival nun schon zum 18. Mal ausgetragen wurde. Der Wettbewerb hat seine „Volljährigkeit“ erreicht und das ermöglichte erst die großzügige Unterstützung langjähriger Sponsoren, darunter der Kreisrat Hermannstadt, das Bürgermeisteramt Hermannstadt, das Deutsche Generalkonsulat in Hermannstadt, das Haus des Deutschen Ostens München, das Münchener Musikseminar, das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien, die Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung München, die Heimatgemeinschaft der Deutschen aus Hermannstadt, der Verband der Siebenbürger Sachsen und das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen. Die Organisation obliegt der Hermannstädter Philharmonie unter der Leitung von deren Direktor Ioan Bojin sowie den beiden Initiatoren Peter Szaunig und Walter Krafft aus Deutschland.

Eingeschrieben hatten sich heuer 44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus acht Ländern. Erstmals fand der Carl Filtsch Wettbewerb auch seinen Platz im Katalog der Alink-Argerich Foundation (Den Haag), wo alle weltweit renommierten Klavierwettbewerbe eingetragen sind. Diese Stiftung ermöglichte auch einen Empfang für alle Teilnehmer des Wettbewerbes am 11. Juli zum Kennenlernen und Erfahrungsaustausch.

Wenn in den vorangegangenen Jahren größtenteils Teilnehmer aus Russland und der Republik Moldau den Wettbewerb dominierten, so überraschten in diesem Jahr Pianisten aus Rumänien nicht nur durch ihre zahlreiche Präsenz, sondern auch durch ihr Können. Und nach jahrelanger Abwesenheit meldeten sich auch drei Hermannstädter Pianisten „zu Ton“ und erspielten sogleich Preise in allen drei Kategorien: die elfjährige Mara Bardac erhielt in der Kategorie A (bis 12 Jahre) den 3. Preis, Eduard Gheorghită erhielt eine Belobigung in der Kategorie B (bis 16 Jahre) und Teodora Oprisiu teilte sich den 3. Preis in der Kategorie C (ab 17 Jahre) mit Manea Mihaela aus Târgoviște. Bei der Preisverlei-

hung und der Gala der Preisträger kam leider kein Hermannstädter zu Gehör, was sehr schade war.

Stellte im Vorjahr die zweite Kategorie die stärksten Teilnehmer, so waren es in diesem Jahr die Kleinsten, die überraschten. Auf einem sehr hohen Niveau präsentierten sich die kleinen Pianisten der Kategorie A als kompakte Gruppe, aus der Bianca Florentina Stanescu durch ihre Interpretationen hervorstach und die den ersten Preis in dieser Gruppe erzielte. Leider konnte sie ihr Können beim Preisträgerkonzert nicht ganz unter Beweis stellen mit der Interpretation von Griegs „Schmetterling“. Weitere Preisträger der Kategorie A: 2. Preis: Stefan Pretuleac (Craiova, Rumänien), der auch den Carl-Filtsch Preis erhielt; 3. Preis: Gabriel Andrei Fabiani (Petroșani, Rumänien); Belobigungen: Maria Izabela Voropciuc (Satu Mare, Rumänien), Autustina Solomon (Slobozia, Rumänien) und Cristina Tomescu (Craiova). Auch zwei kleine Komponisten gab es in dieser Kategorie, allen voran die achtjährige Teodora Arabu, die zwei Eigenkompositionen präsentierte: „Beim



Preisverleihung beim Carl-Filtsch-Wettbewerb, von links: Constantin Andrei Preda, Teodora Arabu, Bogdan Marian Draganescu, Demeny Balazs, Teodora Oprisor, Ana Madalina Manastireanu, Fabiani Gabriel Andrei Prcsina, Stefan Pretuleac, Sebastian-Dorin Rogozan, Mara Bardac, Bianca-Florentina Stanescu, Nikolay Evgeniev Zhelyazkov.

Foto: Fred Nuss

Spiel mit meinen kleinen Schwestern“ und „Sonnenuntergang in Cordun“, wofür sie den 1. Kompositionspreis erhielt. Der 2. Kompositionspreis ging an Sebastian-Dorin Rogozan (Neumarkt am Mieresch, Rumänien).

Die Teilnehmer der Kategorie B standen im Schatten der Kategorie A und C. Den ersten Preis holte der vierzehnjährige Andrei Constantin Preda aus Roman. Den zweiten Preis erspielte der Bulgare Nikolay Evgeniev Zhelyazkov aus Ruse, der durch einen stilvoll interpretierten Mozart angenehm auffiel. Den dritten Preis teilten sich Bogdan Marian Draganescu aus Ploiești und Sophia Karshat aus Russland. Alexa Dorothy Stier aus Sathmar, eine treue Teilnehmerin dieses Wettbewerbes, Sebastian Solomon aus Slobozia, der auch den 2. Kompositionspreis erhielt, und Andrei Sabalevich wurden mit einer Belobigung bedacht. Sabalevich erhielt auch den 1. Preis für Komposition. Der Hermannstädter Eduard Gheorghită konnte sich auch über eine Belobigung freuen. In der Kategorie C bestach der Klausenburger Demeny Balazs durch sein souveränes, reifes und technisch

kreatives Spiel. Höchste Punktzahlen sicherten ihm den eindeutigen Sieg. Die Zuhörer kamen beim Preisträgerkonzert in den Genuss der Haydn-Sonate Hob. XVI: 37 in D-Dur und Béla Bartóks Out of doors. Sein reines und klares Spiel wurde mit lang anhaltendem Applaus beim Preisträgerkonzert bedacht.

Ana-Madalina Manastireanu aus Jassy belegte den 2. Platz und die Hermannstädterin Teodora Oprisor teilte sich den 3. Platz mit Mihaela Manea aus Târgoviște. Eine Sonderbelobigung erhielt die sehr temperamentvolle Russin Julija. Zwei weitere Belobigungen gingen an die aus Russland stammenden Desislava Bobrina und Timofey Antropov.

Zwei vom Rotary Club Hermannstadt speziell für Hermannstädter gestiftete Preise wurden von Anamaria Gindila an Mara Bardac und Teodora Oprisiu sehr zur Freude der Hermannstädter übergeben. Nicht verliehen wurde der vor zwei Jahren vom Juryvorsitzenden Peter Szaunig initiierte Preis für die Interpretation einer modernen Komposition.

Das kleine Preisträgerkonzert, organisiert von Walter Krafft, fand wie in den Vorjahren am Samstagmittag in Mühlbach, dem Geburtsort von Carl Filtsch, in der Evangelischen Stadtpfarrkirche statt. Zwei Festivalkonzerte ergänzten das Wettbewerb-Festival. Am Dienstag fand ein

Kammermusikabend mit Cristina Anghelescu (Violine) und Viniciu Moroianu (Klavier) statt, die Sonaten von Jean-Marie Leclair, Ludwig von Beethoven und César Franck vortrugen. Der Pianist begeisterte mit einer sensiblen Begleitung und



Demeny Balazs war überragender Preisträger der dritten Altersstufe.

Foto: Fred Nuss

ergänzte das Spiel der Geigerin mit seiner einfühlsamen Interpretation. Leider mussten die beiden Interpreten vor einem fast leeren Saal spielen. Am Donnerstagabend gastierte das „Siebenbürger Quartett“ im Brukenthalpalais. Leider nicht wie angesagt im Innenhof (ein paar Regentropfen trugen die Schuld), sondern in einem kleinen Saal, der vielen Interessierten keinen Platz bot. So musste manch enttäuschter Besucher kehrtmachen. Fazit des diesjährigen Wettbewerbes: allgemein höchstes Niveau der Kleinsten, ein Ausnahmepianist in der Kategorie C, Teilnahme von Hermannstädtern. Was wird die Teilnehmer im nächsten Jahr erwarten? Laut

Peter Szaunig, Vorsitzender der Jury, sollten auch Juroren aus dem westlichen Ausland herangezogen werden. Gustav Alink von der Alink-Argerich Foundation wird als Beobachter am Wettbewerb teilnehmen. Und die Preise sollten auf eine Gesamtsumme von 10.000 Euro erhöht und somit dem internationalen Niveau angeglichen werden. 2014 wird das 19. Carl-Filtsch-Wettbewerb-Festival zwischen dem 7.-13. Juli in Hermannstadt ausgetragen.

Internationales Symposium in Reschitza

Deutsche Sprache und Kultur des Banater Berglands im Mittelpunkt

Vom 10. bis 13. Oktober 2013 fand in Reschitza das internationale Symposium zum „Thema Deutsche Sprache und Kultur im Banater Bergland“ statt, veranstaltet vom Demokratischen Forum der Banater Berglanddeutschen und der Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“, in Zusammenarbeit mit dem Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich, Linz. Geleitet wurde diese Tagung von Erwin Josef Țigla, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen.

Zu den Referenten zählten: Dr. Rudolf Gräf (Zur Geschichte der deutschsprachigen Historiographie in Rumänien), Hermann Scheuringer (Zur Geschichte des Deutschen

im Banat), Stephan Gaisbauer (Sprachaufnahmen im Banater Bergland), Alfred Wildfeuer (Der deutschböhmebairische Dialekt des Banater Berglands), Franz Patocka (Zur Grammatik des Berglanddeutschen), Anton-Joseph Ilk („Die heilige Melusina“ – Heiligsprechung einer Sagengestalt aus dem Erzählgut der Berglanddeutschen), Karl Ludwig Lupșiasca (Kulturgeschichte des Banater Berglands), Eleonora Pascu (Banater Theatertradition in Oravitza) und Franz Metz (Zur Musikgeschichte des Banater Berglands. Vergessene Seiten der altösterreichischen Musikgeschichte).

Freitag, 11. Oktober, fand in der katholischen Kirche Maria-Schnee in Reschitza ein Orgelkonzert mit Franz Metz statt.



Reschitza Deutsches Kulturzentrum Alexander Tietz

Donauschwäbischer Kulturpreis im Bereich Musik

Das Land Baden-Württemberg hat den Förderpreis und die Ehrengabe des Donauschwäbischen Kulturpreises 2013 an Mitglieder unserer GDMSE verliehen

Die Jury zur Vergabe des Donauschwäbischen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg hat die Preisträger des Jahres 2013 im Bereich Musik und Musikwissenschaften ermittelt. Das teilte das Innenministerium am Donnerstag, 10. Oktober 2013, in Stuttgart mit. Der mit 5.000 Euro dotierte Hauptpreis wird an Professor Anton Hollich, Musiker und Musikpädagoge aus Baden-Baden, vergeben. Professor Hollich genießt als Solist, Kammermusiker, Dirigent, Pädagoge und als vielseitiger Unterhaltungsmusiker höchste Anerkennung. Seine größte Auszeichnung erlangte er im vergangenen Jahr mit dem Einzelpreis „Exzellenz in der Lehre“, eine der höchstdotierten Wissenschaftsauszeichnungen Deutschlands. Dank seines hochprofessionellen Einsatzes wurde nicht nur der donauschwäbischen Blasmusik ein Denkmal gesetzt, sondern auch die Tradition der donauschwäbischen Kultur weitergeführt.

Einen Förderpreis erhält das aus einer donauschwäbischen Familie stammende Geschwisterpaar Sarah und Oliver Christian. Sie sind Preisträger bedeutender Musikwettbewerbe im In- und Ausland und seit vielen Jahren aktive Teilnehmer der Musikwoche für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. Der Musikwissenschaftler und Musiker Dr. Franz Metz aus München erhält die Ehrengabe des diesjährigen Donauschwäbischen Kulturpreises. Dr. Metz hat

sich außerordentliche Verdienste um die wissenschaftliche Erforschung der Musikgeschichte der Donauschwaben und um die Pflege und Verbreitung dieser Musik erworben. Ihm sind zahlreiche musikwissenschaftliche Veröffentlichungen zu verdanken, die sich besonders auf die Musikgeschichte und die Kirchenmusik Südosteuropas, speziell der deutschen Minderheiten in diesen Regionen, beziehen. Er hat sich damit wie kaum ein anderer breitenwirkend in die Musikwelt eingebracht.



Verleihung des Donauschwäbischen Kulturpreises vom 4. November 2013 im Haus der Donauschwaben, Sindelfingen: Anton Bleiziffer, Dr. Franz Metz, Innenminister Reinhold Gall, Sarah und Oliver Christian, Prof. Anton Hollich



Die Preisträger Sarah und Oliver Christian mit ihren Eltern Liane und Harry Christian bei einem internen Konzert der Musikwoche Löwenstein im Jahr 2004

Innenminister Reinhold Gall begrüßte die Entscheidung der Jury und hob hervor, dass die Preisträgerin und die Preisträger ein breites Spektrum aus der vielfältigen Welt der Musik abdecken. „Die Jury hat herausragende Repräsentanten der donauschwäbischen Kultur ausgezeichnet. Alle Ausgezeichneten haben sich mit ihrem Schaffen in besonderer Weise um den Erhalt und die Pflege donauschwäbischer Kultur verdient gemacht“, sagte Gall, der die Preise am 4. November 2013 im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen überreicht hat. Die Laudatio auf die Preisträger wurde von Anton Bleiziffer, dem Juryvorsitzenden verlesen. Heribert Rech, Innenminister a. D. des Landes Baden-

Württemberg, hat davor als Hausherr des Vereins „Haus der Donauschwaben“, Sindelfingen, die zahlreichen Gäste und Preisträger begrüßt.

Für eine Rettung der Banater Orgeln – Ein kulturelles Erbe mit europäischer Bedeutung verlangt nach einer Lösung

Von Dr. Franz Metz

In Siebenbürgen spielte der Orgelbau konfessionsbedingt schon immer eine wichtigere Rolle als im Banat. Trotzdem wirkten im Banat im Laufe der letzten 300 Jahre zahlreiche bedeutende Orgelbauer, viele kamen aus Böhmen, oder, wie es beim letzten großen Orgelbauer der Fall war, aus Österreich. Die Orgelbaufirma Carl Leopold Wegenstein war bis zum Zweiten Weltkrieg die größte dieser Art im damaligen Rumänien.

In vielen katholischen und evangelischen Kirchen des Banats wie auch in Synagogen stehen wertvolle Orgeln, die heute meist in einem schlechten Zustand sind. In Siebenbürgen hat man bereits gleich nach der Wende mit der Ausbildung von Orgelbauern begonnen, und heute gibt es hier gleich mehrere solcher Werkstätten. Diese Orgelbauer haben ihre Lehre meist in Ungarn, Deutschland oder Frankreich absolviert und sind heute sehr gefragt.

Trotz einiger weniger Bemühungen, war dies bisher im Banat nicht möglich. In den letzten Jahren kamen einige Orgelbauer aus Siebenbürgen hierher, stellten neue Orgeln auf (z.B. in Arad) oder reparierten diese, wie es bei der großen Orgel der Millenniumskirche der Fall war.

So manche Orgeln der Banater Kirchen konnten in den letzten Jahren mit finanzieller Hilfe der in Deutschland wirkenden Heimatortsgemeinschaften renoviert werden. Bis kurze Zeit nach der Wende besorgte diese Reparaturarbeiten der damals in Hatzfeld tätige Musiklehrer Dr. Walter Kindl. Es folgte Dan Pelici aus Rekasch, der eine Ausbildung bei der Firma Wolfgang Braun Orgelbau in Baden-Württemberg machte und danach einige Instrumente im Banat renoviert hat. Wolfgang Braun renovierte in den 90er Jahren auch die Wegenstein-Organ der Temeswarer Kirche Notre-Dame in der Josefstadt.

Andrei Sas im Banat als Orgelbauer tätig

Seit einiger Zeit wirkt nun Andrei Sas als Orgelfachmann, und dieser hat in den letzten Jahren einige wichtige Arbeit auf den Weg gebracht. Das Resultat lässt sich sehen. Andrei Sas wurde 1984 in Temeswar geboren und besuchte die Grundschule in Schag an der Temesch. Seine Lehrerin MARIKA KERESZTES brachte ihre Schüler öfter auch in die Kirche. Hier hatte er auch den ersten Kontakt zur Orgel. Es folgte

Privatunterricht in Orgel und Klavier. Später wird er Schüler des Nikolaus-Lenau-Lyzeums in Temeswar. Es folgte eine Ausbildung an der Kirchenmusikschule in Rottenburg an Neckar und schließlich eine Lehre im Orgelbau bei der Firma Schmid, Immenstadt im Allgäu. Vor einigen Jahren kehrte Andrei Sas zurück ins Banat und ist zur Zeit als Kirchenmusiker an der Neuarader Pfarrkirche tätig wie auch als Fachmann im Bereich der Orgelrenovierungen im Bereich der Temeswarer Diözese. Und zu tun gibt es hier auf diesem Gebiet genug.



**Orgelbauer Andrei Sas mit
Schutzhelm beim Abbau der
Orgel aus Ersig**



**Der heutige Standort der Orgel
aus Ersig in der Kirche von Arad-
Micalaca**

Die Orgel spielt im katholischen Gottesdienst eine wichtige Rolle: ein Gotteslob ohne Musik wäre für uns undenkbar, und die Orgel, als Königin der Instrumente, hat hier den Vorrang. Durch die Auswanderung des größten Teils der Banater Schwaben besonders um 1990 wurden auch viele Kirchenorgeln in Mitleidenschaft gezogen. Wenn in den Jahren davor die Situation der Banater Orgeln nicht gut war, so verschlimmerte sich diese in einem rasanten Tempo in den nachfolgenden Jahren.

Orgelkonzerte mit Müh und Not

Bis zum Sturz des Ceaușescu-Regimes war es verständlich: die Kirchenmusik in den katholischen Kirchen Rumäniens wurde in Ketten gelegt, wie übrigens auch das ganze Schicksal der katholischen Kirche des Landes. Wenn auch in einigen bedeutenderen evangelischen Kirchen Siebenbürgens, wie z.B. Hermannstadt, Kronstadt oder Mediasch, Orgelkonzerte erlaubt waren, so war dies im Banat nicht der Fall. Die Kirchenmusik musste nach strengen Regeln ablaufen und dies nur im Rahmen von Gottesdiensten. Kirchenkonzerte waren nicht erlaubt, öffentliche Werbung war verboten.

Umso erfreulicher war es, als man 1981 die ersten Orgelkonzerte offiziell in Temeswar, Arad und Maria Radna – mit großen Auflagen verbunden! – genehmigt hat.

Selbst die Millenniumskirche konnte damals die große Zahl der Konzertbesucher nicht fassen. Natürlich wurde das Konzertprogramm damals von den zuständigen Behörden zensiert.

Manche katholischen Kirchen der Temeswarer Diözese werden heute größtenteils von den griechisch-katholischen Gemeinden genutzt, und in anderen Gemeinden gibt es

kaum noch Gläubige. Die Temeswarer Diözese steht nun vor dem großen Problem der Erhaltung dieser Kirchen. Was soll aber mit den in vielen Fällen wertvollen Orgeln geschehen?

Vor zwei Jahren konnte mit Hilfe der finanziellen Unterstützung des Innsbrucker Altbischofs die Orgel der katholischen Kirche in Orawitza erfolgreich renoviert werden. Andrei Sas leistete hier eine gute Arbeit. Diese Renovierung kam durch die Vermittlung von Frau Dr. Renate Lichtfuss in Innsbruck zustande.

Orgelbauer unter Lebensgefahr

Die kleine Dangel-Organ aus Ersig musste abgebaut und nach Neuarad gebracht werden, wo eine zeitlang somit zwei Orgeln standen. Der Abbau dieser Orgel war für den Orgelbauer ein gefährliches Unternehmen, da die Decke der Kirche teilweise eingestürzt war. Dieses Instrument wurde nun in der katholischen Kirche von Arad-Micalaca aufgestellt. Somit wurde aus der Not eine Tugend gemacht, und während der Gottesdienste kann nun hier der Gesang der Gemeinde mit der Orgel begleitet werden.

Eine besondere Herausforderung für Andrei Sas war der Abbau der Orgel von Nevrincea, da auch hier ein Teil des Kirchturmes auf die Orgel gefallen ist und diese gänzlich beschädigt hat. Es folgte im Jahre 2013 die Renovierung der Dangel-Organ in der katholischen Pfarrkirche von Glogowatz. Die Trakturen waren hier mit Schnüren anstatt mit Abstrakten versehen. Nun konnte Andrei Sas auf dem Dachboden dieser Kirche einige alte Abstrakten finden, die aus dieser Orgel stammten und nach deren Muster neue herstellen. Auch das alte Wellenbrett wurde repariert, neue Abstrakten eingebaut und das Gebläse erneuert.

Bayerische Hilfe für die Fibischer Orgel

Ein besonders erfreuliches Ereignis war die Renovierung der alten Wälter-Organ in der katholischen Kirche in Fibisch, ebenfalls im Jahre 2013 abgeschlossen. Dieses kleine Instrument gehört zu den ältesten dieser Art im Banat. Die restaurierte Fibischer Orgel wurde am 22. Sep-

tember 2013 in einem feierlichen Hochamt durch Generalvikar Johann Dirschl geweiht. Es konzelebrierten Domherr Árpád Király, Andreas Reinholz, Pfarrer von Maria Radna, Pfarrer Csaba Miklós von Mailat, Attila Andó von Lippa und Daniel Lunic, Pfarrverweser von Neudorf.

In seiner rumänischen Predigt betonte Generalvikar Johann Dirschl die Bedeutung der Musik in der liturgischen Feier. Am feierlichen Hochamt nahm auch die Familie Mädler aus Deutschland teil, welche die Restaurierung der Fibischer Orgel zur Gänze finanziert hat. Herr Mädler teilte mit, dass die benötigten 2.500 Euro aus privaten Spenden und einem Orgelkonzert im Dezember 2012 stammen. Im Rahmen des Projektes „Rumänienhilfe“ im Dekanat Innthal besucht die Familie Mädler jährlich mehrmals Lippa und überbringt Spenden oder begleitet Jugendliche, die in unserer Diözese Freiwilligenhilfe leisten möchten. Am Schluss des Hochamtes gab Andreas Mädler selbst ein kleines Konzert auf der restaurierten Orgel.

In der Münchner Kirchenzeitung konnte ich vor einiger Zeit einen Artikel lesen, in dem es um die Hilfen einer katholischen Pfarrgemeinde im Erzbistum München und Freising ging, die sich in Lippa bereits mehrere Hilfsprojekte vorgenommen hat. Nun hat man erfolgreich begonnen, auch dieses kulturelle Projekt zu fördern: Es wurde ein Spendenaufruf gestartet und ein Kirchenkonzert organisiert. Mit dem Erlös wurde nun diese Orgel in Fibisch renoviert. Dabei musste das Pfeifenwerk gereinigt werden, einige Orgelpfeifen waren beschädigt, die Windanlage musste repariert werden und die ganze Orgel bekam einen neuen Anstrich, nach dem Vorbild des Originals. Anlässlich der deutschen Wallfahrt nach Maria Radna blieben wir in Fibisch stehen und schauten uns dieses neu-renovierte Werk an. Es ist erfreulich zu sehen, dass sich all diese Bemühungen – grenzüberschreitende! – gelohnt haben. Und der bayerischen Kirchengemeinde sei dafür ein herzliches Dankeschön gesagt!



Die Anton-Dangl-Organ von Glogowatz



Die Wegenstein-Organ von Nevrincea nach dem Einsturz der Decke – oder, was noch von ihr übrig geblieben ist



Die renovierte Wälter-Organ in der Fibischer Kirche

Ende einer Odyssee?

Barockorgel aus Rosch kann in Mühlbach wieder erklingen

Von Ursula Philippi ADZ, 16. Juni 2013

Im Chorraum der evangelischen Kirche von Mühlbach/Sebeș steht seit einigen Jahren eine barocke Orgel. Sie wurde im 18. Jahrhundert vom Hermannstädter Meister Johannes Hahn erbaut und befindet sich bereits an ihrem dritten Aufstellungsort. Endlich ist ihre Restaurierung vollständig abgeschlossen. Im Mai 2013 wurde das letzte Register, die Mixtur, die Klangkrone jeder Orgel, eingebaut und gestimmt. Ein Kammerkonzert des Ensembles flautissimo setzte am 26. Mai den Schlusspunkt hinter die lang dauernden Arbeiten mit einer komplizierten Finanzierung. Schon im 19. Jahrhundert kam diese 10-registrige pedallose Orgel aus Meschen/Moșna nach Rosch/Răvășel.

Wohlhabende Gemeinden konnten sich damals neue, größere und modernere Orgeln leisten und verkaufen, wenn das möglich war, ihre alten Instrumente weiter. Ein historisches Foto aus Rosch im Kaltwassertal belegt, wie die Orgel hier „eingepasst“ wurde. Als die Kirche, die am Berg liegt, schwere Schäden aufzuweisen begann, und als der Raum für Gottesdienste längst nicht mehr genutzt wurde, kam der Moment ihrer zweiten Übersiedlung.

Im Herbst 2004 begann Orgelbauer Albert József aus Klausenburg mit der Demontage des Instruments und ersten Schritten zur Restaurierung. Es fehlten zahlreiche Metallpfeifen. Holzpfeifen waren stark vom Wurm beschädigt, die Windladen und alle mechanischen Teile der Orgel mussten repariert werden. Die Pfeifen der Schauseite (des Prospekts) wurden schon im Ersten Weltkrieg ein Opfer der Metallsammlung und später durch minderwertige Pfeifen ersetzt.

Jetzt besitzt die Orgel dank einer großzügigen Spende der Firma Kronospan wieder glänzende und wohlklingende Zinnpfeifen im Prospekt. Sie hat sich an die veränderten klimatischen Bedingungen in Mühlbach gewöhnt, nachdem es anfangs hier und dort hakete oder klemmte.

Die Liste der Sponsoren für dieses Instrument ist lang. Mehrere runde Geburtstage mussten gefeiert werden, wobei die Gäste ihr Geschenk der Orgel widmeten. Bettel- und Dankbriefe, Aufrufe im In- und Ausland führten endlich dazu, dass alles an der barocken Hahn-Orgel restauriert werden konnte. Schlank steht sie zwischen zwei Säulen des gotischen Mühlbacher Chorraums. Ihr Klang, vom zarten Flötenregister bis zum strahlenden Pleno des vollen Werks, füllt den Raum und bildet einen reizvollen Kontrast zur spätromantischen Rieger-Orgel auf der Westempore.

Nicht alles, was diese Orgel erleben musste, ist uns heute bekannt. Zu ihren schönen Erlebnissen in jungen Jahren gehört das Vergolden und Bemalen durch Stephan Adolph und Josephus Valepagy im Jahr 1791, wie eine seitliche Inschrift am Gehäuse belegt. János Mesnyi, Hermann Binder, József Albert und die Mitarbeiter der Honigberger Lehrwerkstatt COT haben der alten Orgel-Dame im letzten halben Jahrhundert aufgeholfen und ihr Überleben gesichert.

In Mühlbach steht nun eine strahlend schöne Orgel, ein zeitloses Dokument alter siebenbürgischer Orgelbaukunst. Das Ende einer Odyssee?

Lugoscher Kirchenkonzert

Am 2. August 2013 fand in der römisch-katholischen Kirche von Lugosch ein außerordentliches Konzert statt, das von zwei aus dieser Stadt stammenden Musikern bestritten wurde. Die Mezzosopranistin Aura Twarowska (geb. Avram) ist seit einigen Jahren an der Wiener Staatsoper tätig und Dr. Franz Metz wirkt als Kirchenmusiker und Musikwissenschaftler in München. Vor dem Konzert hat Pfarrer Alin Irimiciuc die zahlreich erschienenen Zuhörer seitens der Pfarrgemeinde begrüßt und die Hoffnung geäußert, dass die beiden Solisten des Abends auch andersmal in dieser Kirche konzertieren werden. Im Programm standen nicht nur Kirchen-

musikwerke aus der Universalliteratur, sondern auch solche rumänischer und Banater Komponisten. Zu Gehör kamen auch Werke von Komponisten, die in Lugosch wirkten, wie z.B. das *Ave Maria* von Josef Weikert und das *Vater unser* von Wilhelm Schwach. Dem Konzert wohnten mehrere Vertreter der Stadt bei, des Deutschen Forums, der Generalvikar des griechisch-katholischen Bischofs Alexandru Mesian, Vertreter der evangelischen Kirchengemeinde, der rumänisch-orthodoxen Gemeinden, der Baptistischen Gemeinde, Ivan Eric Bloch als Vorsitzender der jüdischen Kulturgemeinde u.a. (GF)



Aura Twarowska (Mezzosopran) und Franz Metz (Orgel) bei der Pressekonferenz

Reineckes Flötenkonzert im Eröffnungskonzert des 38. Internationalen Festivals „Musikalisches Temeswar“

Von Vlad Colar

Am 12. April 2013 fand in Temeswar (Timișoara) das Eröffnungskonzert des 38. Internationalen Festivals „Musikalisches Temeswar“ statt. Das Konzert bescherte uns die besondere Freude, den von der Banater Philharmonie eingeladenen Solisten, den Flötisten Rolf Bissinger, Mitglied des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters, hören zu können. Sehr selten hat die Musikszene Temeswars die Gelegenheit, Flötisten wie Rolf Bissinger einzuladen. Er spielte das Flötenkonzert op. 283 von Carl Reinecke, begleitet vom Orchester der Banater Philharmonie unter der Leitung von Radu Popa, ihrem Chefdirigenten. Der Hörgenuss wurde von der Freude begleitet, ihn auf einer A. Braun Holz-Böhmflöte spielen zu sehen.

Das Flötenkonzert, im Jahre 1908 komponiert, ist Maximilian Schwedler, dem bekanntesten Fürsprecher der traditionellen konischen Holzflöte, gewidmet. Anfang des 20. Jahrhunderts begann sich die von Theobald Böhm im Jahre

1847 neu entwickelte zylindrische Flöte aus Holz und insbesondere aus Metall zu behaupten und durchzusetzen. Trotz des Konservatismus der deutschen Flötisten, die nicht bereit waren, auf die Klangfarbe der konischen Holzflöte romantischer Art zu verzichten. Schwedlers

sogenannte „Reform“-Holzflöte (eine Variante der konischen Flöte

sog. Meyerflöte), eine Alternative zu Böhms zylindrischem System, reproduziert unverändert den traditionellen Klang der europäischen Holzflöte der Spätromantik. Die Holz-Böhmflöte bildet eine Brücke zwischen der romantischen, konischen Holzflöte und der modernen Metall-Böhmflöte. Th. Böhm als Flötensolist bevorzugte für sich selbst auch die Variante aus Holz.

Im Anbetracht dieser Vorgeschichte war eine Holz-Böhmflöte die beste Wahl für eine moderne solistische Interpretation eines so wichtigen Werkes der Flötenliteratur, wie es C. Reineckes Flötenkonzert ist. So konnte man auf der Temeswarer Bühne die moderne Holz-Böhmflöte mit ihrer ungeahnten Klangfarbe und ihrem Klangpotenzial von vornehmer Schönheit hören. Mit einem warmen und hellen, aber zugleich tragfähigen Klang hat Rolf Bissinger uns eine wirklich neue Interpretation dieses Concertos geschenkt. Mit

Beifall zurückgerufen, hat er sich bei uns mit „Syrinx“ von Claude Debussy als Zugabe bedankt.

23 Jahre nach der rumänischen antikommunistischen Revolution, die in Temeswar begonnen hatte, ist diese Stadt nun auf dem Wege, sich selbst wiederzufinden. Sich auf die faszinierende Geschichte eines multiethnischen Gebietes besinnend, versucht sie den Reichtum ihrer kulturellen Werte wieder zu entdecken und bekannt zu machen. Temeswar hat sich beworben, 2021 europäische Kulturhauptstadt zu werden. Um dieses Bestreben zu ehren, hat die Philharmonie das Eröffnungskonzert am 12. April zum Anlass genommen, Anton Johannes Braun, eine Persönlichkeit, mit der sich die Stadt rühmt, nach Temeswar einzuladen.

Als ein Nachkomme der wichtigsten Familie von Geigen- und Blasinstrumentenmachern aus Temeswar, deren Geschichte auf das Engste mit der Geschichte seiner Heimat-

stadt verknüpft ist, hat Anton J. Braun die Tradition seiner Familie in Deutschland, wo er sich 1977 niedergelassen hat, auf glänzende Weise fortgeführt.

Das Konzert war damit auch eine Gelegenheit, diese alte und hochwertige Tradition der Braun-Dynastie, die sich über fünf Generationen und mehr als ein Jahrhundert zentral-europäischer Ge-

schichte entwickelt hat, zu ehren. Der bekannte Flötenbauer Anton J. Braun, der diese Tradition in hervorragender Weise fortgesetzt hat, ist in Temeswar geboren und hat das Handwerk in der Werkstatt seines Vaters Anton Michael Braun gelernt. Anton M. Braun war Blasinstrumentenmacher und Leiter der Werkstatt von 1928 bis 1972.

Während des Kommunismus, als die Werkstatt der Victoria-Fabrik (ehemalige Guban-Fabrik) angeschlossen wurde und sich ausschliesslich dem Bauen von Saxophonen widmete, übernahm Anton J. Braun die Leitung der Werkstatt bis 1977, bevor er nach Deutschland ausgewandert ist.

Die Temeswarer Philharmonie hat eine Ausstellung von Fotodokumenten über die Tätigkeit der Werkstatt Anton Braun - von der Gründung in Temeswar im Jahre 1896 bis heute - organisiert. Diese Werkstatt hat besonders zu der



Rolf Bissinger, Mitglied des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters, mit der Banater Philharmonie unter der Leitung von Radu Popa

Entwicklung einer musikalischen Kultur in Temeswar und im Banat beigetragen, die weltweit anerkannt wurde.

Es ist bekannt, dass vor dem zweiten Weltkrieg die Jugendorchester aus dem Banat bei ihren Konzertreisen, zu denen sie von Impressarios aus Wien, Berlin und Paris eingeladen wurden, und die sie von Stockholm bis Südafrika und Australien führten, besonders geschätzt waren.

Durch den Instrumentenbau wie auch durch die Wartungen und die Reparaturen sowie die Handelstätigkeit ihrer Werkstatt hat die Familie Braun den Musikern aus den Banater Orchestern einen weiten Zugang zu Musikinstrumenten von bester Qualität ermöglicht. In der Zwischenkriegszeit waren die Werkstatt und die Musikgeschäfte Anton Braun aus Temeswar und Arad als die größten und die vielfältigsten in ganz Rumänien bekannt und waren gleichzeitig die offizielle Vertretung der renommiertesten Firmen aus Europa und Amerika.

Die Vernissage dieser Ausstellung fand in der Pause des Konzertes statt. Sie wurde von Vlad Colar, Mitglied des Orchesters der Philharmonie, geplant und dokumentiert. Vorgestellt wurde sie von der Kulturanthropologin Dr. Smaranda Vultur, welche die kulturelle Bedeutung dieses Ereignisses erklärte. Eingeladen, mit dem Bürgermeister Nicolae Robu



Rolf Bissinger

und dem Direktor der Philharmonie, Ioan Gârboni, auf die Bühne zu kommen, wurde Anton J. Braun vom Bürgermeister der Stadt Temeswar ein Exzellenzdiplom für seine Tätigkeit und seinen Beitrag zur Förderung des Ansehens von Temeswar überreicht und der Titel „Ehrenbotschafter des Verbandes Temeswar europäische Kulturhauptstadt“ verliehen. Anton J. Braun, der die Ehrung tief bewegte annahm, ehrte uns in seinem Dankeswort mit der Zusage, sich für dieses Vorhaben einzusetzen.

Übersetzerin: Ioana Vultur

Vlad Colar studierte Flöte in der Klasse bei Prof. Enrico Cannata an der Temeswarer Musikhochschule und absolvierte in 2005. Seit 2008 ist er Soloflötist der Philharmonie Banat in Temeswar und seit 2010

Mitglied im Orchester „Europa Symphony Forum Austria“.

Weitere Informationen auf
 Filharmonica Banatul Timisoara:
www.filarmonicabanatul.ro
 Conf.Univ.Dr.Smaranda Vultur:
www.memoriabanatului.ro
 Literatur:
www.edition-musik-suedost.de

300 Jahre ungarndeutsche Kirchenmusik – Im Zeichen der ungarndeutschen und donauschwäbischen Kirchenmusiktradition

Von Walter Wolf

Landschaften und Menschen sowie die mit ihnen verbundenen Erlebnisse prägen unsere Vorstellung vom Begriff Heimat. Die Familie, die engsten Freunde, der Heimatort, die Mundart und nicht zuletzt das Erlebte – und es sind meist die schönsten Erinnerungen die bleiben – lassen in uns ein Bild erstehen, das wir ein Leben lang mit uns tragen und wie einen verborgenen Schatz bewahren. Eine besondere Strahlkraft dürften diesem Bild auch jene Orte verleihen, die einstmals die kindliche Phantasie beflügelten oder später dazu verhalfen, Antworten zu finden auf die verschiedensten Fragen unserer Existenz. So ein sinnstiftender Ort, dessen magische Anziehungskraft bei vielen unserer Landsleute nach wie vor lebendig ist, dürfte Maria Radna sein, der Wallfahrtsort am Nordrand des Banats. Für die donauschwäbischen Landsleute in Südungarn und besonders für jene aus der „Schwäbischen Türkei“ ist Mariagyüd, sozusagen der Wallfahrtsort ihrer Herzen. Das als „deutsche Wallfahrt“ bekannte Pilgertreffen findet alljährlich am 8. September zu Mariä Geburt statt, in diesem Jahr war es genau zum dreihundertsten Male. Zum diesem Jubiläum kamen neben den Ungarndeutschen aus den Regionen Branau und Tolnau um

Pécs/Fünfkirchen auch donauschwäbische Landsleute aus Deutschland und dem benachbarten Kroatien. In diesem Jubiläumsjahr nahm der Kammerchor aus St. Pius, München, unter der Leitung von Dr. Franz Metz teil. Es waren zumeist Sänger des Münchner Kirchenchores St. Pius und des Banater Chores, die an der Reise teilnahmen. Verstärkung erhielten sie seitens der Solisten Wilfried Michl (Bariton), Irmgard Müller (Sopran) und Siegfried Schreier (Bariton).

Die Gäste aus München bestritten am 7. September ein Kirchenkonzert, das ausschließlich der Kirchenmusik der Ungarndeutschen widmet war. Im Rahmen dieses Konzerts ging Dr. Franz Metz in seinem Vortrag „300 Jahre Kirchenmusik der Ungarndeutschen“ auf herausragende Leistungen von Komponisten, Kantoren und Pfleger des traditionellen Kirchengesangs aus dem donauschwäbischen Siedlungsraum ein. Besondere Aufmerksamkeit richtete er auf das Schaffen von Conrad Paul Wusching, Josef Weikert, Guido von Pogatschnigg, Josef Schober, Eduard August Molnar, Stephan Ochaba. Diese und weitere Komponisten standen auch auf dem Programm des Konzerts.

Kernstück des Konzertabends war die *Missa Brevis* in G-Dur von Conrad Paul Wusching. Der aus dem Komitat Tolna stammende Komponist hatte in Fünfkirchen studiert und wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem der bedeutendsten Musikerpersönlichkeiten Südungarns. Im Jahre 1849 ließ er sich in Lugosch nieder und gründete hier einen der ersten Banater Gesangsvereine. Ganz im Zeichen der ungarndeutschen Kirchenmusiktradition standen von Irmgard Müller und Siegfried Schreier im Duett vorgetragene Gesangsstücke aus dem Werk „Zwölf Lieder zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria“ von Josef Schober sowie weitere zwei Lieder des selben Komponisten.

Einen entscheidenden Beitrag zu gelingen des Konzertes leistete Wilfried Michl (Bariton) der zusammen mit Irmgard Müller (Sopran) und Maria Metz (Alt) die Solopartien der Wusching-Messe meisterte. Außerdem brillierte Wilfried Michl mit weiteren Soloeinlagen, wie „Der Herr ist mein Hirte“ von Eduard August Molnar, „Salve Regina“ von Franz Liszt und „Ave Maria“ von Josef Weikert. Der Chor aus München sang neben der bereits erwähnten Messe noch weitere Stücke donauschwäbischer Komponisten. Die Orgeleinlagen von Dr. Franz Metz, der die Gesamtleitung des Abends inne



Der Kammerchor aus München mit Werken ungarndeutscher Komponisten in der Wallfahrtskirche Mariagyüd (Südungarn)

hatte, verliehen dem Konzert einen besonderen Glanz. Zur Aufführung gelangten Orgelwerke von Franz Liszt (Präludium, Magnificat und San Francesco). Beim Festgottesdienst im Freien anlässlich der 300. Deutschen Wallfahrt sangen miteinander der deutsche Chor aus Wemend und die Kammerchor aus München, begleitet von einem Bläserensemble.

Bei einer Reise in die „Schwäbische Türkei“ – wie das deutsche Siedlungsgebiet im südlichen Teil der Donau-Drauplatte in den Komitaten Tolna Baranya und Somogy genannt

wird – ist ein Besuch der Provinzhauptstadt Fünfkirchen selbstverständlich. In dieser Stadt, die 2010 den Titel Europäische Kulturhauptstadt Europas tragen durfte, konnte die Reisegruppe aus München einen Einblick in die wechselvolle Geschichte der Stadt gewinnen. Fünfkirchen ist Bischofssitz und Universitätsstadt, Zentrum der Ungarndeutschen und Heimat von neun ethnischen Minderheiten. Hier gibt es auch ein deutsches Kulturzentrum, das Nikolaus-Lenau-Haus, das bereits um 1988 errichtet wurde. Dieses

Haus beherbergt eine große Bibliothek und Dokumentationsstelle mit deutscher Literatur und bietet den Ungarndeutschen räumliche Möglichkeit für ihre zahlreichen kulturellen Veranstaltungen.

Erfolgreiches Kirchenkonzert in München – Banater Komponisten standen im Mittelpunkt

Das Konzert vom 30. Juni 2013 in der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München, erwies sich als ein großer Erfolg. Schon der Programmaufbau mit einer musikalischen Steigerung der ausgewählten Musikwerke machte die zahlreichen Zuhörer aufmerksam auf das von den Solisten, dem Orchester und dem Kirchenchor und Banater Chor St. Pius dargebotene Feuerwerk an Kirchenmusikwerken. Und die meisten dieser Kompositionen wurden erst vor wenigen Jahren in Banater Kirchen entdeckt. Viele dieser kleinen Meisterwerke wurden somit zum ersten Mal in München präsentiert.

Bereits das erste Werk, ein fulminanter Festmarsch für Orgel und Orchester aus der Feder des Franzosen Henri Büsser – ein Werk, das aus dem heutigen Konzertrepertoire fast verschwunden ist – mit Jürgen Löffler an der Orgel, ließ aufhorchen. Es folgten einige solistische Musikwerke der Banater Komponisten Wenzel Josef Heller, Franz Limmer und nicht zuletzt Vincens Maschek, der im Mittelpunkt dieses Konzertabends stand. Von diesem Komponisten sang die Sopra-

nistin Maryte Löffler mit ihrer glockenreinen Stimme ein Ave Maria, gewidmet der Hofburgkapelle in Wien. Der Bariton Wilfried Michl interpretierte mit sicherer Stimme das *Lauda Sion salvatorem* Mascheks, mit dem das Konzert eröffnet wurde. Fast verträumt wirkte das *Aeterne Deus* von Wenzel Josef Heller, gesungen von der Altistin Beate Winter, sekundiert von einem Cello und begleitet vom Orchester. Eine Überraschung dieses Abends war der Tenor Wilfried Michl jun., der noch in gesanglicher Ausbildung ist und trotzdem schon große Chancen für eine solistische Laufbahn vorzuweisen hat. Dazu kommt noch der höhere Schwierigkeitsgrad der von ihm gesungenen Arie von Franz Limmer, *Justus ut palma florebit*, die vom Solisten nicht nur eine gute Stimme, sondern auch eine gute Musikalität abverlangt, besonders durch die dazu kommenden Solo-Violine.

Der Mittelpunkt des Konzertes bildete die *Missa Solemnis* des Komponisten Vincens Maschek, komponiert für die katholische Gemeinde seiner neuen Arbeitsstelle als Kirchenmu-

siker von Weißkirchen (westliches Banat, heute zu Serbien gehörend). Besonders die Orchestrierung dieses Kirchenmusikwerkes ließ aufhorchen: die Harmoniestimmen kommen dreifach vor und spielen eine große Rolle, was die zahlreichen Crescendo- und Decrescendo-Stellen noch mehr unterstreicht. Somit bekommt der Klangkörper in der Mittellage ein größeres Gewicht, klingt bunter und gleichzeitig mit mehr Fülle. Das Orchester, das diesmal sehr gut besetzt war, hat trotz der wenigen Proben das Möglichste aus diesem Werk herausgewonnen. Diese Kompositionsweise war typisch für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts und besonders in Böhmen beheimatet, von wo Maschek um 1820 ins Banat gezogen ist. Besonders das Graduale dieser Messkomposition mit seinem klangvollen und triumphartigen Finale riss die Interpreten und Zuhörer mit. An vielen Stellen dieser *Missa Solemnis* erklingen parallel Gesang- und Instrumentalstimmen, so im *Et incarnatus est (Credo)* und im *Benedictus*. Auch diese Entwicklung in der Kirchenmusik war typisch für jene Zeit, bevor der Cäcilianismus europaweit durch seine neue Strömung radikale Reformen eingeleitet hat.

Zum Schluss erklang das *Tu es Petrus* aus dem Christus-Oratorium von Franz Liszt, ein Werk, das bereits kurze Zeit nach seiner Entstehung Einzug gefunden hat in das Repertoire der Kirchenchöre. Der Kirchenchor und Banater Chor St. Pius,

München, hat all die schwierigen Partien der *Missa Solemnis* wie auch des Liszt-Werkes erfolgreich gemeistert. Dieses Werk musste in relativ kurzer Zeit, zwischen verschiedenen anderen Terminen dieses Kirchenchores, einstudiert werden. Die Einstudierung und Leitung dieses Konzertes lag in den

Händen des Kirchenmusikers von St. Pius, Dr. Franz Metz. Er hat auch all diese Werke entdeckt, für die Aufführung eingerichtet und veröffentlicht.

Ohne die Förderung durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit, Sozialordnung, Familie und Frauen, das Haus des Deutschen Ostens und das Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München, wäre dieses Konzert nicht möglich gewesen. Gleichzeitig war dieser Konzertabend auch ein erfolgreiches Benefizkonzert für die bevorstehende Renovierung der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf. Die Kirche erwies sich für solche Konzerte fast zu klein, da das Interesse des Publikums sehr groß war. Durch diese Aufführung konnte wenigstens für zwei Stunden lang die Aufmerksamkeit auf ein wenig

beleuchtetes Kapitel unserer europäischen Kirchenmusikgeschichte gerichtet werden: auf jene wertvolle Kirchenmusik, die zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist und die nun so langsam wieder zum Erklingen gebracht wird.



Ein Dressler-Abend in München – Buchvorstellung und Vortrag über den Hermannstädter Kantor

Von Dr. Franz Metz

Montag, 9. Dezember 2013 fand im Pfarrsaal der katholischen Kirche St. Pius, München, die Vorstellung des Buchs „*Franz Xaver Dressler. Die Biographie*“ durch die Autorin Dr. Christine Stieger aus Wien statt. Die zahlreichen interessierten Zuhörer lauschten mit größtem Interesse den Worten der Autorin, die darüber sprach, wie sie den Weg zum ehemaligen Hermannstädter Stadtorganisten Franz Xaver Dressler gefunden hat. Zugegen war auch die Tochter Dresslers, Frau Christa Schlesak, die sich am Schluss der Veranstaltung sichtlich gerührt für diese Würdigung ihres Vaters bedankt hat.

Im Sinne Dresslers begann die Veranstaltung mit dem Presto der A-Dur-Violinsonate von Johann Sebastian Bach – jenem Komponisten, dem er sein ganzes Leben gewidmet

hat: fast jedes seiner Konzertprogramme enthielt Werke dieses Leipziger Thomaskantors und er war der Gründer des Hermannstädter Bach-Chores, einer musikalischen Institution, die es ohne Unterbrechung bis heute gibt. Dr. Christine Stieger beschrieb den Werdegang Dresslers, der in Aussig (Böhmen) zur Welt gekommen ist, in Leipzig bei keinem anderen als Prof. Karl Straube studiert hat, und ab 1922 in Hermannstadt an der großen Sauerorgel gewirkt hat. Seine beiden Chöre – der Brukenthalchor und der Bach-Chor – wurden zu seinem Markenzeichen und leiteten in Siebenbürgen die Bach-Renaissance ein.

Unzählige Schüler gingen durch seine Hände und so manche mussten diese sogar leibhaftig spüren. Er war Or-

ganist, Dirigent, Lehrer und Forscher in einer Person. Wie kein zweiter siebenbürgischer Kirchenmusiker hat er seine Spuren durch seine zahlreichen Schüler hinterlassen und so die Kirchenmusikszene Siebenbürgens geprägt. Das letzte Konzert mit seinem Bach-Chor gab er 1978 mit Mozarts *Requiem*. Es war ein bedeutendes Ereignis, das jedem damaligen Zuhörer unvergesslich in Erinnerung bleibt. Trotz seines Alters – oder vielleicht gerade deswegen – beherrschte er sowohl seinen Chor als auch das Philharmonische Orchester. Die langen Ovationen am Schluss des Konzertes waren im damaligen überfüllten Hermannstädter Konzertsaal eine Hommage an den ergrauten Meister.

Viele seiner Zeitgenossen und Begleiter würden zustimmen, dass er es nicht immer leicht hatte und dass man es auch mit ihm nicht immer leicht hatte. Sein Temperament ist so manchenmal mit ihm durchgegangen, und seine musikalischen Forderungen gegenüber den Musikern und Chorsängern waren oft eine große Herausforderung. Doch er war ein Meister des alten Schlags und da gab es keinerlei Widersprüche.

Und wenn er am Schluss seines Orgelkonzertes im Bukarester Athenäum zum Publikum gerufen hat „Bitte un Thema“ – sein Rumänisch war sehr kantig – dann hatte er bereits den vollbesetzten Konzertsaal gewonnen. Er galt als ein genialer Improvisator an der Orgel und darin blieb er bis ins hohe Alter ein Meister. Seine Musikalität überdeckte selbst so manche Unebenheiten auf seiner bekannten Einspielung aus dem Jahre 1969 mit Werken von Reger, Franck und Brahms.

Viele Details, die Dr. Stieger über Dressler in ihrem Vortrag geschildert hat, sind in ihrem Buch nicht vorhanden. Es sind eigentlich pikante Nebensächlichkeiten und lustige Geschichten, die sie von Dressler-Schülern

oder von seiner Familie erfahren konnte. Erst dadurch wird eigentlich die Musikgeschichte lebendig und glaubhaft. So wichtig auch die Quellen- und Archivforschungen sind, bleiben doch die persönlichen Schilderungen und Berichte wegweisend für die Annäherung an das Forschungsobjekt.



**Dr. Christine Stieger
bei ihrem Vortrag**

Der Vortrag von Dr. Christine Stieger gewann an Bedeutung auch durch die Anwesenheit von Pfarrer Prof. Dr. Stefan Cosoroaba aus Hermannstadt, Pfarrer Michael Gross von der Christuskirche, München, und Pfarrer Mathias Stieger aus Reutte. Aber noch rührender war die Anwesenheit von Prof. Adolf Hartmuth Gärtner, dem Verfasser der Biographie des Kronstädter Kantors

Viktor Bickerich (1895-1964). Wenn sich die beiden Giganten der siebenbürgischen Kirchenmusik – Dressler und Bickerich – zeitlebens auch nicht oft trafen, so konnten wenigstens ihre Biographen zueinander finden. Und dies, trotz des hohen Altersunterschieds. Christa Schlesak hat zum Schluss zurecht bemerkt, dass durch dieses Dressler-Buch nun eine große Lücke in der siebenbürgischen Musikwissenschaft geschlossen wurde und diese Dressler-Biographie nach dem Erscheinen der Bickerich-Biographie schon längst fällig gewesen sei.

Der Höhepunkt des Abends aber war ein SW-Film mit jenem Interview, das Franz Xaver Dressler dem Rumänischen Fernsehen um 1972 gegeben hat. Darin sieht man den Meister in seinem Element: als Dirigent, als Organist, als Lehrer und als Musikforscher. Durch dieses mehr als 40 Jahre alte Bild- und Tondokument wird der Geist Dresslers wieder lebendig. Abgeschlossen wurde dieser Dressler-Abend mit zwei Liedern dieses Komponisten in Bearbeitung für Violine und Klavier, „*Dass du mit Leib und Seele*“ und „*Jasminstrauch*“, interpretiert von Andreas Kaufmann (Violine) und der Buchautorin Dr. Christine Stieger. Gefördert wurde diese Veranstaltung durch die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V., München.



**Andreas Kaufmann (Violine) und
Christine Stieger (Klavier)**



**Prof. Adolf Hartmuth Gärtner, Dr. Christine Stieger,
Christa Schlesak, Dr. Franz Metz (v.l.)**

Verein der Werschetzer Orgelfreunde bringt eine CD heraus

Der Verein der Werschetzer Orgelfreunde (Serbien) benachrichtigt alle Interessenten, dass ein Fond für die Renovierung der Orgel der Kirche St. Gerhard in Werschetz (Vršac, Banat, Serbien) gegründet wurde. Dazu wurde eine Jubiläums-CD mit dem Titel „Die Orgel der St. Gerhardskirche in Werschetz – 100 Jahre klingende Schätze der Wojwodina“ in einer Auflage von 1.000 Exemplaren herausgebracht. Darauf sind 12 Kompositionen von berühmten Komponisten, die in verschiedenen Epochen – vom Frühbarock bis Spätromantik – gelebt haben, enthalten.

Diese Werke sind von verschiedenen serbischen Musikern an der Orgel und an anderen Instrumenten in der St.-Gerhards-Kirche in Werschetz eingespielt worden. Die CD enthält auch ein Booklet in Serbisch und Englisch, in dem detaillierte historische Informationen zur Entwicklung der Musik in Werschetz und über diese Orgel zu lesen sind.

Die St.-Gerhards-Kirche mit ihrer Wegenstein-Orgel gehört zu den wichtigsten Kulturgütern der Donauschwaben in der Wojwodina, für deren Erhaltung und Förderung wir eine Bürgerinitiative ins Leben gerufen haben.

Spenden können auf folgendes Bankkonto überwiesen werden: BCITTTMM INTESA SANPAOLO SPA MILANO, ITALY

Account with institution: DBDBRSBG BANCA INTESA AD, BEOGRAD, MILENTIJA POPOVICA 78 BEOGRAD, REPUBLIKA SRBIJA. Beneficiary: / RS35160005400000267720 PRIJATELJI VRSACKIH ORGULJA, VOJNICKI TRG 23/8 Vrsac, Republic of Serbia



Die Namen aller Spender werden in einem Gedenkbuch veröffentlicht, dessen Veröffentlichung geplant ist wenn die Arbeiten an der Renovierung der Orgel starten. Alle Spender, die mindestens 10 Euro beitragen, werden die CD „Die Orgel der St. Gerhardskirche in Werschetz – 100 Jahre klingende Schätze der Wojwodina“ erhalten. Daher bitten wir die Spender, ihre Daten an die Mailadresse des Vereins prijatelji.vrsackih.orgulja@gmail.com zu senden.

Im Namen des Vereins der Werschetzer Orgelfreunde, Dr. Zoran Maksimović, Vorsitzender und Tamas Fodor, Werschetz

Orgelkalender 2014 –

Erich Türk fotografierte restaurierte und auf Reparatur wartende Instrumente

ADZ

Einen Orgelkalender hat der Klausenburger Verein „Ansamblul Baroc Transylvania“ auch für das Jahr 2014 herausgegeben. Auf dem Deckblatt prangt die vergoldete, frisch restaurierte und im Sommer 2013 festlich eingeweihte Orgel von Deutschkreuz/Criș.

Alle Fotos des Kalenders stammen von Erich Türk, das Layout besorgte Radu Nebert. Die Bilder sollen den Blick öffnen für Orgeln als Kunstschätze, die vom Verfall bedroht sind und auf ihre Wiederherstellung warten, wie jene in Großalisch/Seleuş oder Bistritz/Bistrița, rückt aber auch erfreuliche Restaurierungen in Reps/Rupea und Deutschkreuz ins Licht. Aufschlussreiche Informationen

zu den Instrumenten bieten kurze Texte in Deutsch, Rumänisch, Ungarisch und Englisch.



In Hermannstadt/Sibiu kann der Kalender im evangelischen Pfarramt und bei den Adventsveranstaltungen in der Johanniskirche erworben werden. Derselben wird er in den beiden deutschsprachigen Buchhandlungen zu kaufen sein. Der Erlös ist für die Reparatur der Hammersdorfer Melchior-Achxs Orgel bestimmt, die im nächsten Jahr erfolgen soll. Der Orgelkalender soll insgesamt Spenden für verschiedene laufende Orgelprojekte bringen.

Hugo Siegmeth: Passacaglia Der Münchner Saxophonist entdeckt mit seiner neuen CD bisher unbekannte Musikwelten

Wer einmal die Gelegenheit hatte, mit ihm gemeinsam zu musizieren, weiß, worum es geht: Musik in ihrer edelsten Art und Weise zu einem Erlebnis für die Zuhörer zu machen. Hugo Siegmeth ist 1970 in Arad (Banat) geboren, im Jahre 1976 nach Deutschland ausgewandert, absolvierte 1999 das Richard-Strauss-Konservatorium in München und ist heute ein gefragter Solist, Komponist und Interpret. 1998 erhielt er den Bayerischen Jazzförderpreis und gewann 2001 den Wettbewerb „New Generation 2001“ des Bayerischen Rundfunks. Es folgten Konzerte auf Festivals und Jazzbühnen in Amerika, Australien, Deutschland, Holland, Liechtenstein, Österreich, Schottland, Schweiz, Serbien, Singapur.

Er hat seither mehrere CD eingespielt und gewinnt als Interpret immer mehr an Ansehen. Besonders durch seine CD „Passacaglia“ (erschienen 2011) ließ er die Musikwelt aufhorchen. Hier einige Rezensionen: „Der in München lebende Hugo Siegmeth stammt aus dem rumänischen Banat und nimmt in etlichen seiner Kompositionen Bezug auf die musikalischen Traditionen seiner Heimat, paart bisweilen die tänzerische Qualität und die rhythmischen Konzepte osteuropäischer Volksmusik mit der sublimer Harmonik des Modern Mainstream Jazz und schafft hier nicht nur eine sehr

organische Verbindung sondern auch eine Musik, die mit vielen Klangfarben die Vorstellungswelt ihrer Hörer anzuregen vermag.“ (BR4 Klassik 2004)

„Selten überschreitet eine Musik so behutsam Grenzen. Dieses Quartett des 1970 in Rumänien geborenen Münchner Saxophonisten Hugo Siegmeth klingt nach Jazz, nach Barockmusik und nach Kammermusik des frühen 20. Jahrhunderts. Und dabei immer nach sich selbst. Geiger Max Grosch, Cellist Eugen Bazijan und Pianist Stefan Schmid spielen mit größtem Fingerspitzengefühl. Und Siegmeth selbst - der über einen unheimlich warmen und fein schattierten Saxophon-Klang verfügt. Da jubilierten die Melodien einer Komposition von Georg Muffat (1653- 1704), da verschränken sich die Stimmen ganz sacht in der kammermusikalischen Bearbeitung der Passacaglia für großes Orchester von Anton Webern (1883-1945) - und da versetzt

den Hörer eine Jazz-Passacaglia des Bandleaders in kontemplative Glückszustände. Selten hört man einen Jazz, der so feinsinnig gearbeitet ist und dabei doch so viel „Körper“ hat. Hier will eine Band nicht beeindrucken, sondern Musik entdecken - und die könnte gar nicht schöner sein.“ (BR Klassik, 2012). Weitere Infos unter: www.hugo-siegmeth.de



Foto: Klaus Junk

Ungarisch-armenische Klaviermusik Das ungarische Duo Fresco hat eine CD mit bisher unbekanntem südosteuropäischen Musikwerken aufgenommen

Das Duo Fresco ist in der ungarischen Minderheitenkultur einmalig und im ungarischen Konzertleben eine Rarität. Erstmals trat es 2006 mit Kompositionen für Klavier zu vier Händen auf. Armenier siedelten sich im ungarischen Sprachraum – genauer gesagt in Siebenbürgen – in den 1670er Jahren an und bildeten bereits damals eine hochentwickelte bürgerliche Schicht. Daher verschwanden der Volkstanz, das Volkslied und die Volkstracht der Armenier im klassischen Sinne nahezu spurlos bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Die neue CD enthält viele Raritäten an Klaviermusikwerken, so Kompositionen von Pongrác Kacsóh, Nina Ver-tán (1825-1884) aus Klausenburg, Simon Vicol (1824-1898), János Viski, Gyula Szenkovics, Lukács Avedik, Dr. István

Dávid, Tibor Kazacsay (1892-1977) und nicht zuletzt Werke von Gräfin Bertha von Náko, geb. Gyertyánffy de Bobda [siehe Artikel „Richard Wagner“ in diesem Heft der MUSIKZEITUNG] sowie der Reichsgräfin Mathilde Antonia von Schmettow Gyertyánffy de Bobda.



Die beiden Interpreten János Fancsali und Lilla Bagi-Fiatal lassen durch ihre feinfühlig und gleichzeitig virtuose Interpretation Saiten unserer europäischen Musikkultur erklingen, die bisher fast vollständig verstummt waren. Reichsgräfin Mathilde Antonia von Schmettow Gyertyánffy de Bobda wurde am 19. Mai 1838 in Lyon geboren und starb im September 1909. Sie war die Gattin des preußischen Generals Graf Rudolf Schmettow (1831-1870) und Gutsherrin von Gád im damaligen Komitat Torontal

(Banat). Den Verwandtschaftsgrad mit der Gräfin Bertha von Nákó, geb. Gyertyánffy de Bobda, konnte bisher noch nicht festgestellt werden. Von ihr konnten bisher fünf Kompositionen entdeckt werden: *Parlaments-Csardás*, gewidmet „In Erinnerung an die Krönungsfeier und mit tiefer Verehrung dem großen Patrioten Ferenc Deák“; *Heimatklänge. Souvenir de ma Patrie. Moriamur pro nostro rege. 1867-1892. Jubiläums-Csardás*; *Jugend*. Komposition für Pianoforte, Gesang und Violine; *Trauerklänge*, für Klavier; *Noblesse-Polka*, für Klavier.



Inhaltsverzeichnis:

MUSIKWOCHE.....	2	Barockorgel aus Rosch in Mühlbach.....	31
28. Löwensteiner Musikwoche.....	2	KONZERTE.....	31
MENSCHEN.....	6	Lugoscher Kirchenkonzert.....	31
Peter Szaunig zum Achtzigsten.....	6	Reineckes Flötenkonzert im Eröffnungskonzert des Festivals "Musikalisches Temeswar".....	32
Zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Alexander Sumski.....	8	300 Jahre ungarndeutsche Kirchenmusik.....	33
Neuer Direktor im HDO München.....	10	Erfolgreiches Kirchenkonzert in München.....	34
Zum 150. Geburtstag von Ioan Vidu.....	12	BÜCHER/CDs.....	35
Die Komponistenfamilie Müller-Molnar.....	13	Ein Dressler-Abend in München.....	35
SIEBENBÜRGEN, BANAT & SÜDOSTEUROPA.16		Verein der Werschetzer Orgelfreunde bringt CD heraus....	37
Die Musik Richard Wagners in Südosteuropa	16	Orgelkalender 2014 von Erich Türk.....	37
Der 18. Internationale Carl-Filtsch-Wettbewerb.....	26	Hugo Siegmeth: Passacaglia.....	38
Internationales Symposium in Reschitza.....	27	Duo Fresco.....	38
Donauschwäbischer Kulturpreis im Bereich Musik.....	28		
Für eine Rettung der Banater Orgeln.....	29		

Impressum:

MUSIKZEITUNG: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V.
 Herausgeber: GDMSE e.V., München
 Layout & Satz: Bettina Wallbrecht
 Redaktion: Dr. Franz Metz, Johannes Killyen
 Anschrift der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V.:
 Hugo-Weiss-Str. 5, D-81827 München, Tel/Fax: 089-45011762
 Weitere Informationen unter: www.suedost-musik.de
 Preis dieses Heftes: 4,- € incl. Versand
 Bankverbindung: IBAN DE33 6535 1260 0025 0781 27
 BIC SOLADES1BAL (Sparkasse Zollernalb)

40 DIE GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE MUSIKKULTUR IM SÜDÖSTLICHEN EUROPA E.V.

Die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. (GDMSE) wurde 1997 gegründet und setzt die Tätigkeit des ehemaligen Arbeitskreises Südost, gegründet 1984, fort. Laut § 2 der Satzung verfolgt der Verein folgende Ziele: Sammlung von Musikedokumenten, Pflege, musikpraktische und wissenschaftliche Aufarbeitung historischer sowie zeitgenössischer Musikkultur der Deutschen aus Südosteuropa in ihrem integralen regionalen Zusammenhang mit der Musikkultur benachbarter Völker.

Diese Aufgaben der Gesellschaft werden erfüllt durch: Sammlung, Sicherung und Aufarbeitung von Musikedokumenten; Förderung wissenschaftlicher Arbeiten und Durchführung von Forschungsvorhaben; Herausgabe von Noten, Schriften, Tonträgern und sonstigem Arbeitsmaterial; Planung und Durchführung von Studien- und Arbeitstagungen; Musikbezogene Projekte und Veranstaltungen im In- und Ausland, auch unter dem Aspekt der Identitätsfindung und Integration von Spätaussiedlern mittels musikkultureller Aktivitäten sowie der Förderung des internationalen künstlerischen und wissenschaftlichen Austausches im Musikbereich; Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Institutionen mit ähnlichen Aufgaben im In- und Ausland.

An die

Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V.
Hugo-Weiss-Str. 5, D-81827 München

Beitrittserklärung

Hiermit möchte ich ordentliches Mitglied der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. werden.

Vor- und Nachname:.....

Geburtsdatum und Ort:.....

Anschrift:.....

Der Jahresbeitrag von 30,- € (ermäßigt 20,-, Familien 40,-) soll von meinem/unserem Konto abgebucht werden.

Meine Bankverbindung: :.....

Datum:..... Unterschrift.....

Unsere Gesellschaft befasst sich mit der Musikkultur folgender Regionen: Banat, Batschka, Bessarabien, Buchenland, Branau, Dobrudscha, Galizien, Gottschee, Hauerland, Heideboden, Ofener Bergland, Sathmar, Schomodei, Siebenbürgen, Slawonien, Syrmien, Tolnau, Zips. Heute gehören diese mit deutschen Kolonisten besiedelten historischen Siedlungsgebiete zu folgenden Staaten: Rumänien, Ungarn, Serbien und Montenegro, Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Slowenien, Slowakei, Ukraine.

Für die Erfüllung unserer Aufgaben und Ziele wurde dem Verein vom Finanzamt Balingen die Gemeinnützigkeit für wissenschaftliche Zwecke zuerkannt. Der Verein wurde vom Amtsgericht Hechingen in das Vereinsregister eingetragen. Für die Durchführung seiner Aufgaben kann unsere Gesellschaft für einzelne Projekte öffentliche Mitteln beantragen.

Oberstes Organ der Gesellschaft ist die Mitgliederversammlung. Sie legt die Richtlinien für die Arbeit fest und wählt den Vorstand, der die Verwaltungsgeschäfte leitet. Alljährlich findet in der Woche nach Ostern die bereits zur Tradition gewordene Musikwoche statt.

EDITION MUSIK SÜDOST (München)
www.edition-musik-suedost.de

MusikNoten-Verlag Latzina (Karlsruhe)
www.musiknotenverlag.de